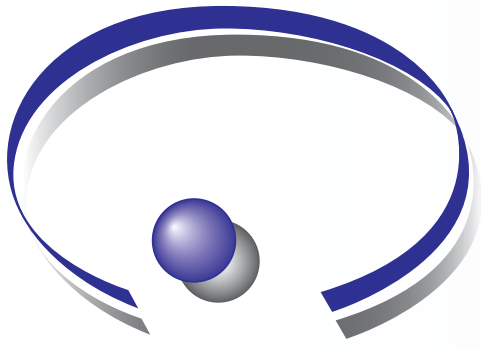




Forum Seelsorge in Bayern

Forum Seelsorge in Bayern

FsiB-Info 2018



Christian Beck



In dieser Ausgabe:

- 03 Jesus der Seelsorger I
- 18 Impressionen vom Seelsorgetag 2017
- 20 Jesus der Seelsorger II
- 22 Therapeutische Seelsorge
- 25 Pfarrer und Seelsorger? Geht das?
- 26 Erwachsen geworden – 20 Jahre FSiB
- 28 Auf die Goldwaage gelegt – Glosse
- 29 Forum Seelsorge – Die zweite Dekade
- 31 Im Gespräch – Regionalgruppe
- 33 Forum sein und bleiben
- 34 Buchempfehlungen
- 35 Seelsorgetag 2018
- 36 Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

einmal im Jahr halten Sie das FSiB-INFO in Händen. Im Vergleich zu anderen Publikationen, die täglich, wöchentlich oder monatlich erscheinen ist das FSiB-INFO also fast eine jährliche Rarität. Wir hoffen aber, dass Sie als Mitglied des Forum Seelsorge oder als Interessierte*r gerade das FSiB-INFO 2018 nicht so schnell aus der Hand legen.

Sie haben vielleicht schon beim In-die-Hand-nehmen gemerkt, dass es um einiges dicker ist als seine 18 Vorgänger!

Sie finden darin nicht nur wie in den letzten Jahren Artikel über den zurückliegenden Seelsorgetag 2017, sondern dieses Mal auch einige Beiträge zum 20-jährigen Bestehen des Forum Seelsorge in Bayern.

Ich darf Sie also auf eine (hoffentlich) interessante und bereichernde Lesereise einladen, wenn Sie

- ... mit Joachim Barth fundiert biblisch-theologisch-praktisch ergründen, dass Jesus Seelsorger war.
- ... sich an den Impressionen zum Seelsorgetag 2017 erfreuen.
- ... mit Michael Reubel die Therapeutische Seelsorge kennen lernen.
- ... sich mit Roland Huth fragen, ob es heute noch möglich ist, Pfarrer und Seelsorger zu sein.
- ... sich von Peter Frör einladen lassen, auf die Beweggründe für die Gründung des Forum Seelsorge zu schauen.
- ... mit Rainer Gollwitzers Glosse ins Nachdenken und/oder Schmunzeln kommen.
- ... mit Steffen Lübke seine Erinnerungen an die letzten zehn Forum-Jahre teilen.
- ... mit Ekkehard Fugmann auf seine lange Moderation der Regionalgruppe des FSiB zurückschauen.
- ... sich die Bücher „Würde“ und „Himmel 4.0“ vorstellen lassen.
- ... schließlich von Christian Beck erfahren, wie das Forum Seelsorge sich upgedatet hat.

Also: eine spannende Lesereise durch das große Feld der Sorge für die Seele wünscht Ihnen

**Christian Beck, Vorsitzender des
Forum Seelsorge in Bayern**

Zum Titelbild:

Jesus – der Seelsorger

„Das Bild zeigt ein Kapitell aus der romanischen Abteikirche Sainte Madeleine in Vézelay in Burgund. Auf ihm ist links Judas zu sehen, der sich erhängt hat, und etwas weiter rechts auf dem kunstvoll verzierten Kapitell schaut man einen Hirten, der den toten Judas wie das verlorene Schaf über der Schulter trägt.“ „Er trägt sie alle nach Hause und wandelt ihre Tränen in sein Lachen.“ (zitiert nach: Christoph Wrembek, *Judas, der Freund. Du, der du Judas trägst nach Hause, trage auch mich.* Verlag Neue Stadt, München, 3. Auflage. S. 7+155.)





Jesus der Seelsorger

Hauptreferat beim Seelsorgetag 2017

Überhöhung auf den toten Jesus übertrugen, um so die Bedeutung seiner Person zu steigern.²

Die Kerygmatische Wende gilt in der angelsächsischen Forschungsgeschichte als „Second Quest“. Ausschlaggebend war Karl Barth, der erkannte, dass man als Theologe letztlich nicht ausschließlich aus historischer Distanz beobachten kann, sondern die Gleichzeitigkeit der Anrede suchen muss. Es geht Barth nicht um eine sachliche Neutralität, sondern um eine existentielle Bindung an die Sache. Diesen Ansatz hat Bultmann für das Neue Testament fruchtbar zu machen versucht: Bultmann will sowohl der rationalen Kritik gerecht werden, als auch dem Anspruch des NT, das von sich her als Wort Gottes, als Anrede Gottes gelesen werden will. In seiner Theologie des NT kann man beobachten, wie er gewissermaßen drei Momente zusammenzuführen versucht:

1. Jesus als Seelsorger

Der Titel für diesen Vortrag wirkt schlicht – doch er hat es in sich: Es gilt diesen schlichten Titel in zwei Richtungen zu entfalten. Zunächst wird man die Frage nach Jesus stellen müssen, sodann die Frage nach der Seelsorge. Über beide Fragestellungen gibt es ganze Bibliotheken von Büchern – mithin lassen sich beide Fragestellungen nicht erschöpfend behandeln, sondern können lediglich angerissen werden und sollen so fokussiert werden, dass je die eine Fragestellung auf die andere bezogen bleibt. Beginnen wir mit der ersten Fragestellung:

1.1 Wer war Jesus?

Wer nach Jesus fragt wird nicht ohne die jahrhundertlange Forschungsgeschichte auskommen können. Im Folgenden möchte ich mich an Strecker orientieren, der recht summarisch – daher für unseren Überblick gut geeignet – die Forschungsgeschichte im Korrespondenzblatt¹ zusammengestellt hat und sich dabei stark an der momentan vorherrschenden angelsächsischen Forschung orientierte.

Was die Fragestellung nach dem „historischen“ Jesus anbelangt, muss man wohl mit dem First Quest beginnen, der von Reimarus bis Wrede reicht. Diese Phase war im Prinzip von einer rein historischen und rationalistischen Fragestellung bestimmt. Jesus sollte gewissermaßen vom mythischen Christusglauben entkleidet werden. Sehr überzeugend haben Wrede und dann später Bousset im Rahmen der Religionsgeschichte den Übergang von der Verkündigung Jesu zur Urgemeinde so zu deuten versucht, dass die Jünger das Messiasbild der Apokalypse in einer Art



Fällt Ihnen
was auf?
Richtig, auch
Jesus trägt
Bart.

Zeit für mehr Gerechtigkeit.de

SPD

a) Mit der religionsgeschichtlichen Forschung, insbesondere der von Bousset, will sich Bultmann den historisch-kritischen Blick auf die antiken Verhältnisse bewahren.

b) Durch die existentielle Analyse der Texte gelingt es nach Bultmann, mythische Elemente aus der Vergangenheit für das Heute zu aktualisieren

¹ Strecker: update – Kulturanthropologische Jesusforschung, in: Korrespondenzblatt Nr. 4, April 2013, S. 52-55, insbesondere S. 53

² Vgl. Goppelt, Theologie, S. 30f



(z.B. das mythische Element des Weltuntergangs; daraus folgt für die existentielle Analyse: Es ergeht ein Ruf in die letzte Entscheidung).

c) Der Anspruch des NT soll festgehalten werden, wonach im NT der Entscheidungsruf Gottes durch Jesus Christus an uns ergeht (Kerygma). Das NT ist seinem Anspruch nach eben nicht Religion unter Religionen.³



Ausgangspunkt für Bultmann ist die Tatsache, dass die Paulusbriefe vom historischen Jesus lediglich ein paar Logien (Worte) enthalten und das Osterkerygma (1 Kor 15,1-6) dagegen ausführlich mit Blick auf die Gemeindesituation entfaltet wird. Bultmann setzt genau hier an, nämlich beim Glauben der Gemeinde und dem Osterkerygma und schreibt seine Theologie des NT von Paulus her. Dem ist von seinen Schülern, insbesondere Käsemann, widersprochen worden:

Käsemann leitet eine Rückwendung zur Frage nach dem irdischen Jesus ein. Gegen Bultmann stellt er fest, dass eine Heilstatsache (die Auferstehung) mich nicht ernsthaft zum Glauben rufen kann. Er muss personal gefüllt sein, eben durch den irdischen Jesus, wie er uns in den Evangelien überliefert ist! Daher lohnt es sich nach der Gestalt des Jesus wieder ernsthaft zu fragen.⁴

Seit Käsemann gilt in der Bultmannschule, dass man das Osterkerygma in zwei Richtungen entfalten muss:

³ Vgl. Goppelt, ebd. S. 33-35

⁴ Vgl. Goppelt, ebd. S. 36

1. nach rückwärts auf den historischen Jesus hin („Erinnerung“)

2. nach vorwärts auf die Gemeinde hin („Bedeutung“).

Mit Blick auf die neutestamentliche Forschung seit den 1960er Jahren wird im angelsächsischen Raum gerne vom Third Quest gesprochen. Diese Fragestellung wurde mit einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende (Theißen, Stegemann) verbunden, die jetzt erneut, aber unter anderer Maßgabe, nach den äußeren Bedingungen der Jesusbewegung fragt.

Dabei orientierte man sich jetzt auch zunehmend, wie in den anderen Geisteswissenschaften auch, an der so genannten kulturanthropologischen Fragestellung. Mit dem „cultural turn“ sollten die Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften neu bestimmt werden. Die Ethnologie nahm dabei die Funktion einer Leitwissenschaft ein⁵. Vergleichende Studien „soziokulturellen Lebens anderer zumal nicht westlicher Völker unter Vermeidung ethno- bzw. eurozentrischer Vereinnahmungen“⁶, sollten einen neuen, frischen, möglichst unverfälschten Blick in die Vergangenheit ermöglichen. Diese Fragestellung ist v.a. im angelsächsischen Raum aufgegriffen worden und hat auch in der neutestamentlichen Forschung zu spannenden Ergebnissen geführt, v.a. im Bereich der Sicht auf Jesus als Person (Craffert: Jesus als Schamane⁷) oder auf einzelne Züge der damaligen Zeit (z.B. die Untersuchung zu den Mahlgemeinschaften zur Zeit Jesu durch Crossan⁸)

1.2 Was ist Seelsorge?

Wenden wir uns der zweiten umfassenden Fragestellung zu. Auch hier könnte man wieder ganze Bibliotheken wälzen. Denn was man unter Seelsorge zu verstehen hat, darüber scheiden sich die Geister ebenso wie bezüglich der Fragestellung nach dem geschichtlichen, historischen oder lediglich irdischen Jesus. Bedient man sich der einschlägigen Lexika, u.a. Wikipedia, so findet man dort den Satz: „Zur Definition von Seelsorge besteht ein gewisser Konsens dahingehend, dass es sich bei Seelsorge um eine verbale und

⁵ Vgl. Strecker, update, S. 52

⁶ Strecker, update, S. 52

⁷ Strecker, update, S. 45 mit Hinweis auf seine eigene kritische Besprechung: Christian Strecker, Jesus als Schamane?, in: P. v. Gemünden u.a. (Hg.), Jesus – Gestalt und Gestaltungen, FS. G. Theißen (NTOA 93), Göttingen 2013, 521–552

⁸ Strecker, ebd. S. 54 mit Hinweis auf John Dominic Crossan



durch andere Zeichen vermittelte Interaktion im kirchlichen wie individuellen Kontext handelt.“⁹ Und auch Morgenthaler kann feststellen: „Man kann Seelsorge bezeichnen als ein personal vermitteltes, thematisch strukturiertes, kontextuell eingebettetes Beziehungsgeschehen mit Transzendenzbezug.“¹⁰

Definitionen sind deshalb nötig, weil sie den Rahmen abstecken von dem, was Seelsorge ist und damit definieren, was Seelsorgende auch dürfen. In unserer modernen Welt kommen wir nicht ohne solche Definitionen und Abgrenzungen aus. Seelsorge wird in der Regel unterschieden von Psychotherapie, Sozialer Arbeit, Medizinisch-pflegerischer Intervention. Diese Multiprofessionalität mit ihren klaren Standards ist ein Symptom der Moderne, zeitigt aber auch Probleme. Ich möchte hier nicht weiter in die v.a. von Stollberg und Tacke angestoßene Diskussion um die Definition von Seelsorge einsteigen und daher nicht näher beleuchten, ob Seelsorge als Psychotherapie im kirchlichen Kontext (Stollberg) oder doch eher im Sinne von Glaubenshilfe als Lebenshilfe (Tacke) zu verstehen ist. Auch auf die aktuelle Diskussion zum Verhältnis von Seelsorge und „spiritual care“ möchte ich an dieser Stelle verzichten, weil ich nicht glaube, dass sie für unser Thema weiterführend ist.

1.3. Die Problematik

Wenn wir die Frage nach Jesus als Seelsorger stellen, dann treten wir mit einer sehr modernen Fragestellung an den neutestamentlichen Jesus heran. Wir fragen, inwieweit er also auch Seelsorger war. Man könnte auch nach Jesus als Therapeut, als Mediziner, als Philosoph etc. fragen. Es ist eine Fragestellung, die von außen und aus der Distanz von nahezu 2000 Jahren an das NT herangetragen wird. Für uns ist es selbstverständlich, dass wir uns um eine Definition von Seelsorge in Abgrenzung zur Psychotherapie und zur Medizin bemühen. Diese Art der Ausdifferenzierung von Professionen jedoch ist neueren Datums und kannte die antike Welt noch nicht. Sie ist gerade einmal 200 Jahre alt. Zwar gab es auch schon in der Antike Ansätze einer „wissenschaftlichen“ Medizin, doch aufs Ganze gesehen bildeten Wissenschaft, Philosophie und Religion ein Konglomerat, das erst in der Moderne sich allmählich in mehrere Berufsgruppen splittete. Vielleicht liegt aber auch darin eine Chance für ein verändertes Bild von Seelsorge.

Das immerhin hat die historisch-kritische Wissenschaft uns gelehrt: Die Welt dort ist durch einen „garstigen Graben“, wie es Lessing einmal formulierte, von unserer heutigen Welt getrennt. Diese Trennung jedoch birgt in sich die Chance, das Fremde als Herausforderung anders zu lesen und so zu einer Veränderung durch *Veränderung* zu kommen. Gerade deshalb ist v.a. die neue kulturen- und anthropologische Ausrichtung auch der ntl. Forschung so spannend. Sie versucht mit Methoden, die der Ethnologie entlehnt sind, die kulturellen Bedingungen der damaligen Zeit zu erheben und stellt unser geprägtes Weltbild zunächst einmal in Frage: Die Grundfrage, die uns ein ethnologischer Zugang zum Neuen Testament aufgibt, ist die, ob man die Welt so (zweiteilt) sehen muss, wie wir es als aufgeklärte Menschen in der Regel tun. Hier Wissenschaft (Medizin / Psychotherapie) – dort Religion.



Umgekehrt hält auch die Moderne durchaus Ansätze parat, die wie die Philosophie der Lebenswelt (Husserl, Levinas, Merleau, Ponty) in unserem alltäglichen Umgang ein ähnliches Konglomerat aus wissenschaftlich erprobten, legendenhaft überhöhten und mythisch geprägten Umgangsformen sieht. Und dass wir uns dahingehend wohl nicht so sehr von den Autoren des NT unterscheiden. Und es stellt sich davon ausgehend die Frage nach dem Evangelium – der frohen Botschaft – inmitten dieser Sprachspiele.

Es ist spannend, von hier zurückzugehen auf eine Sprachkultur, wie sie das NT pflegt. Wir werden nicht zum historischen Jesus vordringen können, sondern uns fragen müssen: Wie dürfen wir den irdischen Jesus verstehen? Dieses Verstehen wird sich immer wechselweise ereignen, ganz im Sin-

Hauptreferat
„Jesus der Seelsorger“
Joachim Barth
Seelsorgetag 2017

⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Seelsorge> (23.3.2013)

¹⁰ Christoph Morgenthaler, Seelsorge, S. 22–24



ne des hermeneutischen Zirkels: Mal setze ich mehr bei der Gegenwart an, mal mehr bei der Vergangenheit. Gut ist es, wenn unser Verstehen auf diese Weise zur Sprache kommt. Erleichtert wird das Vorgehen immerhin dadurch, dass die Synoptiker ein recht einheitliches Bild von Jesus zeichnen, das auch die Frage nach Jesus als Seelsorger zulässt. Befragen wir also – mit einer gesunden wissenschaftlichen Skepsis – die ntl. Texte, insbesondere die Synoptiker, so lässt sich doch einiges über Jesus und seine Botschaft sagen.

Ich möchte dabei so vorgehen, dass ich jeweils bei einem Aspekt des irdischen Jesus verweile und von da aus Linien zu unserem modernen Seelsorgeverständnis ziehen möchte. Bei der Frage nach dem irdischen Jesus orientiere ich mich vorwiegend an der Theologie von Leonhard Goppelt¹¹. Sie kommt dem, was wir unter Jesus als Seelsorger verstehen, sehr nah, weil sie einen dezidiert dialogischen Ansatz mit verarbeitet und Jesus v.a. in die Begegnung mit den Menschen seiner Umwelt einzeichnet.

Für eine Gliederung der Verkündigung Jesu unter bestimmten Aspekten soll der programmatische Satz leitend sein, den alle drei synoptischen Evangelien überliefern und den wir gleich zu Beginn bei Markus lesen dürfen und der auch die Botschaft von Johannes dem Täufer zusammenfasst: *Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,14 parr)*

2. Jesus und das Reich Gottes: Plädoyer für ein Symbolkultur in der Seelsorge

a) Jesu Verständnis vom Reich Gottes und sein Verhältnis zum apokalyptischen Weltbild

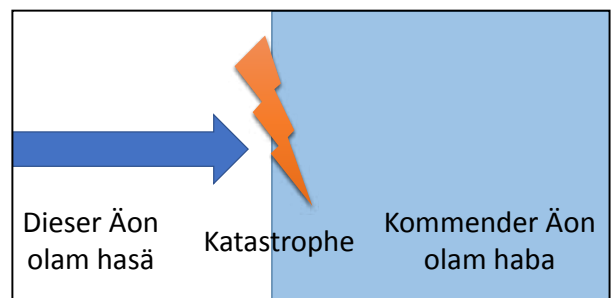
Ich kann und möchte hier nicht ausführlich auf die Forschungsgeschichte zum Thema „Reich Gottes“ eingehen.¹² So viel am Rande: Mit Blick auf Jesus wurden unterschiedliche Konzepte seines Verständnisses vom Reich Gottes vertreten. Man unterscheidet im Prinzip drei Arten seines eschatologischen Verständnisses, die alle Anhalt an einzelnen Jesusworten haben. Gestritten wird über das Verhältnis dieser drei Verstehensweisen zueinander:

- Eine futurische Eschatologie – d.h. das Reich Gottes kommt in der Zukunft¹³, z. B.: *Lk 17,24*:

Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein.

- Eine präsentische Eschatologie – d. h. das Reich Gottes ist mitten unter uns¹⁴, z. B.: *Lk 17,20f*: *Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier!, oder: Da! Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.*
- Eine sich realisierende Eschatologie – d. h. Das Reich Gottes ist zwar in Ansätzen schon da, entwickelt sich aber im Vollzug auf ein Ende der Geschichte hin.

In der Forschung wurde häufig das Verhältnis Jesu zu den damals weit verbreiteten apokalyptischen Schriften wie Henoch oder 4 Esra diskutiert. Überhaupt zum apokalyptischen Weltbild, wonach das Kommen des Reiches Gottes futurisch zu verstehen ist und mit einer Katastrophe sich dieser Äon von jenem Äon unterscheidet.



Man darf vermuten, dass Johannes der Täufer in dieser Tradition stand. Der programmatische Satz, der nach Markus 1,14 parr die Botschaft Jesu zusammenfasst, war schließlich auch seine Botschaft. Dabei darf man mit Recht vermuten, dass Johannes in seiner Verkündigung dem apokalyptischen Weltbild näher stand als Jesus: *„Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt!“ (Mt 3,10 par)*. Hier wird unmittelbar mit der bevorstehenden Katastrophe gerechnet und daher zur Umkehr aufgerufen.

Jesus selbst vertritt ein deutlich anderes Konzept vom Reich Gottes. Anders als die Apokalyptiker, und damit anders als Johannes, die das Kommen mit einer Katastrophe oder zumindest mit einem plötzlichen zukünftigen Ereignis verbanden. Die Vorstellung vom Reich Gottes als einem gegenwärtig wirksamen Reich hat bei Jesus ein größeres Gewicht. Dem entspricht auch die Tatsache, dass Jesus seinen Platz nicht in der Wüste und am Jordan einnimmt, – so hätte er sich wohl

¹¹ Vgl. Goppelt, Theologie, S. 94-254

¹² Vgl. dazu ausführlicher ebd. S. 101-104

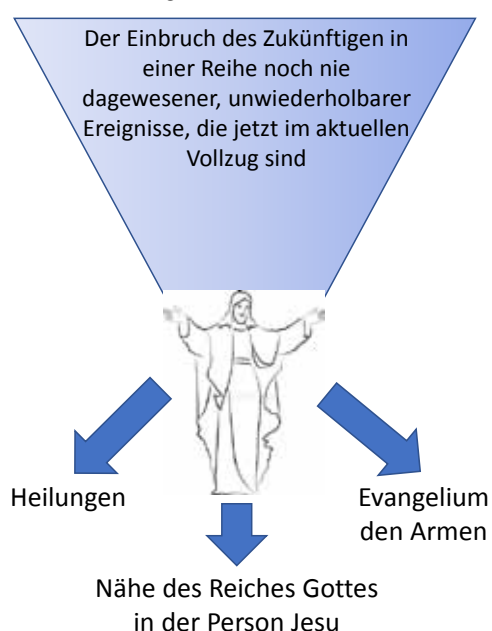
¹³ Vgl. dazu ausführlicher ebd. S. 104-111

¹⁴ Vgl. dazu ausführlicher ebd. S. 111ff.



wirklich als ein Jünger des Johannes erwiesen – sondern zu den Menschen in die Dörfer geht und dort predigt. Er ruft nicht zurück in die Wüste zur Umkehr und zum Ursprungsort des Volkes Israel, sondern geht zu den Menschen und macht sich so in seiner Person zur „Speerspitze“ des Reiches Gottes im Alltag der Menschen. Das Reich Gottes ist bei ihm vorwiegend eine gegenwärtige Kraft und erst in zweiter Linie eine zukünftige. Dies zeigt auch die Antwort Jesu auf die Johannesfrage: Mt 11,2-6: *Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.*

Es geht gewissermaßen um eine sich realisierende Vorstellung des Reiches Gottes: Der Einbruch des Zukünftigen in einer Reihe noch nie dagewesener, unwiederholbarer Ereignisse, die jetzt im aktuellen Vollzug sind.



In Jesus selbst und seiner Person kommt uns gewissermaßen das Reich Gottes bereits nahe. Das Reich Gottes ist daher persönlich qualifiziert durch die Nähe in der Begegnung mit Jesus als Menschen und als eines Repräsentanten des Zukünftigen.¹⁵

Hier wird die Vorstellung vom Reich Gottes ganz unmittelbar anschlussfähig an die Seelsorge. Im Geschehen der Seelsorge ereignet sich Reich

Gottes durch Nähe. Oder, um es pointiert zu sagen: Das Reich Gottes ist die Nähe selbst. Gemeint ist natürlich die Nähe des anderen Menschen, der mir zum Christus werden kann, mir also nahe kommt wie Christus selbst und so die „Speerspitze“ des Reiches Gottes bildet. In der Seelsorge ereignet sich diese Nähe ganz unmittelbar. Aber sicherlich nicht nur dort. Dabei ist „Nähe“ eine Grundkategorie des Menschseins, wenn man dem Religionsphilosophen Levinas glauben will. Nähe ist dabei nicht eine Sache des räumlichen Abstandes, sondern Nähe ist eine Qualität der Sozialität des Menschseins.¹⁶ Ich kann mich der Nähe nicht entziehen. Der / Die Andere kommt mir nahe. Das löst unmittelbar Abwehrreaktionen aus und bereitet zugleich den Boden für echte „Toleranz“. Ich kann nicht umhin, den Anderen ertragen zu müssen, ob ich will oder nicht, seine Nase, seinen Geruch, sein Aussehen ...

Diese Nähe kann sich aber im Laufe des Zusammenlebens wandeln in eine Nähe von Angesicht zu Angesicht. Doch lässt sich ein solcher Wandel nicht erzwingen: Wenn sich diese besondere Qualität von Nähe ereignet, wenn das Herz berührt wird, die Liebe zu fließen beginnt, dann ist das ein unverfügbares Geschehen – es ist der Moment, wo mir der Andere zum Christus wird. Und ich darf berechtigt hoffen, dass auch ich dem Anderen zum Christus werden durfte. Und genau solche Momente machen die „Schönheit“ seelsorgerlicher Begegnungen aus. Ich bin z.B. dem Patienten, der Patientin nahe gekommen und umgekehrt. So wird etwas Zukünftiges im Begegnungsgeschehen gegenwärtig – das vollendete Heil, auf das wir als Christen hoffen, das Reich Gottes.

b) Die Gleichnisse vom Reich Gottes

Man kann also sagen, dass sich das Reich Gottes in der Person Jesu gewissermaßen fokussiert und so das Reich Gottes ganz unmittelbar in personaler Nähe erlebt wird. Ausgehend von der Person Jesu wird auch die Welt vom Horizont des Reiches Gottes her gedeutet. Die Welt, die ökonomische, die religiöse, die natürliche Umwelt wird in die Botschaft vom kommenden Reich integriert.

Etwa das Gleichnis vom Säemann Mk 4,3-9: *Hört zu! Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. Anderes fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und*

¹⁶ Vgl. zum Begriff der „Nähe“ ausführlich Levinas, *Jenseits des Seins*, S. 182ff.

¹⁵ Ähnlich Goppelt, *Theologie*, S. 111-114.



ging bald auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Und anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Und all das Übrige fiel auf das gute Land, ging auf und wuchs und brachte Frucht, und einiges trug dreißigfach und einiges sechzigfach und einiges hundertfach. Und er sprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Dieses Gleichnis, das später dann allegorisch gedeutet wurde, sagt primär eines über das Reich Gottes aus: Trotz aller Widerstände lässt sich das Wachstum nicht aufhalten. Ähnlich das Gleichnis vom Senfkorn oder das Gleichnis vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle.

Mit diesen Gleichnissen wird eines deutlich: Gottes Reich kommt nicht offensichtlich – es kommt im Verborgenen, es ist ganz klein schon da und breitet sich gegen alle Widerstände aus, weil Gottes Kraft in den „kleinen Momenten“ seiner Gegenwart am Werk ist. Und man kann es sich nicht durch besondere Leistung erwerben. Man muss es finden oder entdecken wie einen zufälligen Schatz.¹⁷

Was passiert hier? Letztlich greift Jesus Ereignisse und Dinge seiner damals agrarisch geprägten Umwelt auf, um sie symbolisch einzusetzen für das Reich Gottes. Die Gleichnisse entstammen dem bäuerlichen, aber auch dem ökonomischen Milieu (man denke etwa an das Gleichnis von den Talenten); sie greifen Familienstrukturen auf (Gleichnis vom verlorenen Sohn) oder setzen die Hausgemeinschaft mit Bauer und Knecht als Bild ein (etwa das Gleichnis vom ungerechten Verwalter).

c) Alles kann zum Gleichnis werden – Plädoyer für eine Symbolkultur in der Seelsorge



Das bedeutet für meine Seelsorgetätigkeit, dass die mich umgebende Welt letztlich in allem Symbol für Gottes gegenwärtige und zukünftige

Welt werden kann. Nur eine kleine Begegnung am Rande. Auf der Palliativstation kam ich mit einem katholischen Mitchristen ins Gespräch. Ihm war das „Herz Jesu“ als Symbol besonders wichtig. Weil er kein solches Bild hatte, habe ich ihm aus dem Internet eines herausgesucht und ausgedruckt. Er hat sich riesig darüber gefreut. Wir haben uns anhand dieses Bildes dann über sein Leben ausgetauscht, die Dornen, die auch ihm ins Herz gedrungen sind, die Schmerzen, die er momentan ertragen muss, aber auch die Hoffnung, die von diesem Herzen ausgeht. Gewiss hat dieses Herz etwas katholisch Kitschiges an sich – v. a. für uns als Protestanten. Aber hier diente es als ein Symbol, das in der Interaktion wirkmächtig wurde und gute Dienste leistete.

Ich finde es oft als sehr hilfreich, wenn Menschen für ihre Situation Bilder entwickeln. Manchmal fordere ich Patienten dazu auf, das Gefühl oder den Schmerz in ihrem Körper zu lokalisieren, oder für das Gefühl eine Farbe zu suchen oder eben ein Bild, das ihnen kommt. So hat etwa eine Patientin im Gespräch erklärt: „Wenn ich das beschreiben soll, dann sitzt dieses Gefühl (Angst) in meinem Bauch. Es fühlt sich an wie ein Stein.“ Ich habe dieses Bild dann aufgegriffen und es in Verbindung gebracht mit dem Stein, der vor das Grab Jesu gewälzt war und wir haben miteinander darüber nachgedacht, welche göttlichen Kräfte ihr denn helfen könnten, dass dieser Stein zur Seite geschoben wird. Aber was passiert, wenn man den Stein vor dem Grab entfernt – was für eine Todeshöhle tut sich da auf? Was bedeutet das? Will ich da überhaupt hinschauen? Lässt sich dort ein Licht, ein Engel, ja der Auferstandene entdecken? ...

3. Jesu Bußruf als Forderung – biblische Ethik und Seelsorge

Mit Blick auf das Reich Gottes, das uns durch Mensch und Welt nahe kommen will, ruft Jesus zur Buße auf, zur Umkehr. Das deutsche Wort Buße ist dabei häufig negativ konnotiert. Es hat zu tun mit Bußleistungen, mit Bußübungen, mit Bußgeld. Und auch im christlichen Bereich ist es v.a. im katholischen Raum häufig mit der „Pflichtbeichte“ verknüpft und daher oft ein problematischer Begriff. Der griechische Begriff „metanoia“ lässt eine andere Deutung zu. Wörtlich übersetzt bedeutet er „Sinneswandel“. Der Bußruf meint letztlich nichts anderes, als: „Schau doch anders hin, nimm anders wahr mit deinen Sinnen!“ Man könnte ergänzen: „Das Reich Gottes steckt schon überall drin – lass es

¹⁷ Vgl. Goppelt, Theologie, S. 115-118



dir nahekomen!“ Und auch das hebräische „schub“ kann man so verstehen, dass Jesus dazu auffordert, nicht vor dem Reich Gottes davonzulaufen, sondern innezuhalten, sich umzudrehen, die Richtung auf das Reich Gottes hin zu ändern. So möchte Jesus die Menschen seiner Zeit in die Gottesherrschaft mit herein holen. Deshalb ruft er auch Menschen in seine Nachfolge. Er gründet, wie es damals unter den Rabbinern üblich war, eine Jeschiwa und sammelt Jünger um sich – gewissermaßen eine Schule für eine neue Weltwahrnehmung unter dem Vorzeichen der Gottesherrschaft, der *basileia tou theou*.

Aber einen gewissen radikalen Zug kann man Jesus in alle dem nicht absprechen. Er fordert Glaube, Nachfolge, aber darüber hinaus Armwerden und totalen Gehorsam. Oder, um es positiv zu formulieren: Jesus pflegte einen Lebensstil, der sich vom gesellschaftlich Üblichen abhob und verlangte das auch von seinen Jüngerinnen und Jüngern.



a) Verhältnis zum Besitz

Als Beispiel möge hier die Geschichte vom reichen Jüngling dienen. *Mk 10,17-27¹⁸*: Und als er hinausging auf den Weg, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.«

Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im

Himmel haben, und komm, folge mir nach! Er aber wurde betrübt über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Der reiche Jüngling ist nach rabbinischem und alttestamentlichem Verständnis ein Zaddik, ein Gerechter. Und die Jüngerfrage auf die Aussage von Jesus hin ist berechtigt: Wie soll dann überhaupt jemand ins Reich Gottes kommen, wenn es nicht Mal ein Zaddik schafft?

Hier erschüttert Jesus das jüdische, v.a. rabbinische Verständnis von Besitz und überhaupt das Regelwerk der Halacha in ihren Grundfesten: Jesus geht es darum, dass sich der Mensch offen hält für Gott und sich nicht durch Besitz absichert, auch nicht durch den Besitz der „Gerechtigkeit“. Im Judentum damals konnte ein Zaddik durchaus Reichtümer besitzen, solange er rechtmäßig die gebotenen Almosen gab.

Daneben gab es radikale Formen der Besitzabwehr, so etwa Johannes der Täufer und vermutlich auch die Essener. Jesus geht hier einen dritten Weg, obwohl er selbst auf Reichtum radikal verzichtet. Wie die oben genannten Bewegungen fordert er jedoch unter der Perspektive des 1. Gebotes die Menschen dazu auf, zu überprüfen, wo und wie sie ihr Leben selbst sichern. Und die Jüngerfrage macht deutlich, wie tief er hier auf ein menschliches Bedürfnis stößt, nämlich durch Rechtfertigung und Besitz sein eigenes Leben zu sichern.¹⁹

Jesus ruft, wenn er in die Nachfolge ruft, den Menschen aus allen Bindungen heraus. Alles – radikal alles – soll zurückgelassen werden. Der Mensch wird ins Offene gerufen. Auf diese Weise werden seine Bedürftigkeit und seine Angewiesenheit thematisch.

¹⁸ Vgl. zur Geschichte des reichen Jünglings ähnlich auch Goppelt, Theologie, S. 132f

¹⁹ Vgl. dazu auch Goppelt, Theologie, S. 132f





b) Verhältnis zur Familie

Jesus macht da auch nicht Halt vor der Familie, sowohl in seiner eigenen Biographie als auch in einigen Logien²⁰, die auf Jesus selbst zurückgehen dürften:

Lk 14,26: Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.

Wenn man sich klar macht, dass Jesus vermutlich der Älteste von sieben Kindern in einer Großfamilie war und dass er sich mitten im Leben, v.a. im Berufsleben als Zimmermann, einem predigenden Guru am Jordan zuwendet, dann kann man ungefähr ermessen, wie sehr Jesus mit dieser Haltung das traditionell jüdische Familiensystem in Frage gestellt hat. Er, der Älteste, verlässt die Mutter, die zu diesem Zeitpunkt vermutlich bereits Witwe war (vgl. Mk 6,3 wo alle Familienangehörige Jesu genannt werden, aber Josef als Name nicht auftaucht), um sich religiös selbst zu verwirklichen. Er verstößt damit gegen das 4. Gebot, wonach jeder fromme Jude dazu aufgefordert wird, seine Eltern zu ehren und er verstößt gegen das Gebot der „Witwenversorgung“, das im alten Israel eine zentrale Rolle spielte. Zu Recht will ihn seine Familie nach Hause holen und bezeichnet den entlaufenen Ältesten als „meschugga“ (vgl. Mk 3,20.31-35).

c) Verhältnis zu den Institutionen der Gesellschaft

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist.“ Diese unmittelbare Ausrichtung am ersten Gebot wird hier noch einmal verdeutlicht. Gott soll man geben, was ihm gehört: Also

²⁰ Vgl. dazu auch Goppelt, ebd. S. 161ff

alles. Das schließt aber auch die Möglichkeit ein, Kaisersteuer zu bezahlen – um des Friedens willen. Das Nichtwiderstehen ist das Erste (Feindesliebe): Erst dann das Widerstehen. Doch Widerstand darf auch sein!²¹

d) Der Bußruf in seiner Bedeutung für die Seelsorge

Letztlich orientiert sich Jesus bei all seinen Forderungen am Doppelgebot der Liebe. Mt interpretiert richtig, wenn er Jesus sagen lässt: *Mt 5,17: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.*

Ich möchte es mir hier sparen, auf die vielfältigen Auslegungen und die Frage der Machbarkeit der Bergpredigt und der sonstigen Forderungen Jesu einzugehen. Mir geht es hier mehr um die Fragestellung: Ist Jesus hier Seelsorger?

Ja, natürlich! Jesus ist hier gerade in besonderer Weise Seelsorger. Er konfrontiert die Menschen mit ihrem Bedürfnis nach Sicherheit und fordert dazu auf, die eigene Bedürftigkeit mit Blick auf Gott zu erkennen. Jesus ruft heraus aus den Ordnungen der Welt.

Auch hier ein Beispiel aus der Praxis. Ich habe länger mit einer Patientin aus der Psychosomatik gearbeitet, die durch ein stark religiöses Umfeld geprägt war und mit Angstproblemen in Behandlung war.



Sie kannte die Geschichten von Jesus. Ich erzählte ihr von der Tatsache, dass Jesus seine Familie verlassen hat, seine Eltern schockiert hat und seine Brüder gegen sich aufgebracht hat. Das, so ihre Auskunft, habe ihr noch nie jemand gesagt! Für sie war es wichtig – um Gottes Willen – erst

²¹ Vgl. dazu Goppelt, ebd. S. 164f



einmal mit dem Elternhaus zu brechen und in die Freiheit und in die Selbständigkeit zu finden.

Auch sonst sind wir als Seelsorgende mit Systemen konfrontiert. Nicht nur mit Familiensystemen, die häufig auch Zwanghaftes an sich tragen, sondern auch mit dem System Krankenhaus und dem Gesundheitswesen. Ich glaube, dass es da manchmal durchaus eine konfrontative Form braucht, um Menschen in die Freiheit zu rufen. Um deutlich zu machen, so geht es eigentlich nicht: Wenn ich momentan den Wahnsinn beobachte, der mit dem Qualitätsmanagement betrieben wird – und wenn ich die Ökonomisierung des Gesundheitswesens erlebe und dabei erfahre, dass es keinen Nachwuchs mehr in der Pflege gibt – dann sind das Bereiche, wo ich als Seelsorger meine Anfragen an das System Krankenhaus bzw. an die Gesundheitspolitik habe.

In der Nachfolge Jesu stehen heißt, sich die Frage stellen: Wo muss ich manchmal – im Namen Gottes – widersprechen, auch im Seelsorgegespräch. Ich gebe zu: Viel leichter fällt mir ein einfühlsames Gespräch. Aber manchmal lande ich genau dort, wo die systemische Therapie von „Problemtrance“ spricht. Hier hilft i.d.R. eher eine gute Form der Konfrontation weiter, oder eben ein anderer Standpunkt, eine Frage, die unterbricht, wie es die systemischen Interventionen uns Seelsorgenden lehren.

Und grundsätzlich gilt: Wir haben es als Seelsorgende mit Menschen zu tun, die bereits „Herausgerufene“ sind. In der Regel erschüttert Krankheit und Tod jegliche Sicherheit und Selbstverständlichkeit – diese Erschütterung kann theologisch als „Bedürftigkeit“ gedeutet werden, in der das Angewiesen-Sein des Menschen auf größere Kräfte (Natur, Kultur, Familie etc. – letztlich Gott) deutlich wird.

4. Die Nähe des Reiches Gottes – Zuwendung zu den Menschen

a) Jesu Zuwendung zu den so genannten „Sündern“ – Vergebung als Zuwendung

Jesus fordert Umkehr – gewissermaßen eine Art aktive Form, sich dem Reich Gottes zuzuwenden. Aber genauso ist er selbst aktiv. Er geht auf Menschen zu, schüttet Gräben zu, geht über Grenzen, um Menschen jenseits der Grenzen in eine neue Gemeinschaft hereinzuholen. Das so genannte Zöllnergastmahl macht deutlich, worum es hier geht. Mk 2,15-17²²: *Und als er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und*

sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. Und es begab sich, dass er zu Tisch saß in seinem Hause, da setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern; denn es waren viele, und sie folgten ihm nach. Und als die Schriftgelehrten unter den Pharisäern sahen, dass er mit den Sündern und Zöllnern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Mit den Zöllnern und Sündern isst er? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

Auch die drei Gleichnisse vom Verlorenen²³ machen diese Zuwendung deutlich: Der verlorene Sohn, das verlorene Schaf und der verlorene Groschen. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wird klar: So wie sich hier der Vater dem Sohn zuwendet, der sein Geld mit Huren durchgebracht hat und der letztlich dann aber doch umkehrt – so sollen wir sein, so ist es von Gott für seine Welt bestimmt.

Sündenvergebung war bei Jesus ein sozialer nicht ein verbaler Akt: *Jesus stiftete eine neue Gemeinschaft über Grenzen hinweg.* Auch die kulturanthropologische Forschung, die sich der Tischsitten der damaligen Zeit gewidmet hat, hat diesen Aspekt aufgegriffen und untersucht. Jesus greift die Tischsitten der damaligen Zeit an. Er bezieht die moralisch Deklassierten in seine Gemeinschaft mit ein. Dies geschieht nicht als Spruch von oben, sondern ganz konkret durch die Stiftung von menschlicher Nähe – manchmal sogar gegen den Willen der Betroffenen (Lk 19,5: *ich muss heute in dein Haus einkehren*).

b) Krankenheilung – einige Anmerkungen zu den Heilungsgeschichten

In diese neue Stiftung von Gemeinschaft hinein gehören auch die Heilungsgeschichten. Etwa die Heilung der Aussätzigen (Lk 17,11-18), die bewusst aufgefordert werden, den Graben, der die Gesunden von den Kranken trennt zu überwinden und im Vertrauen ihren Weg zum Tempel zu gehen. Und durch dieses vertrauensvolle Gehen werden sie rein.

Das Krankheitsverständnis zur Zeit Jesu war natürlich ein deutlich anderes als in unserer Zeit. Allein der wissenschaftliche Zugang zu Krankheiten, wie wir ihn heute pflegen, war damals nahezu unbekannt.

Erste wissenschaftliche Ansätze finden wir jedoch im griechischen Umfeld: Man erklärte sich Krankheiten mit der so genannten Säftelehre:

22 Vgl. dazu auch Goppelt, Theologie, S. 178f

23 Vgl. dazu ebenfalls Goppelt, ebd. S. 179ff





sanguinisch, phlegmatisch, melancholisch, cholerisch – diese Säftelehre hatte noch bis in 19. Jhd. hinein Gültigkeit und wurde mittels Aderlass weiter kolportiert. Hautkrankheiten galten etwa deshalb als unrein, weil gewissermaßen der falsche Saft im Körper zirkulierte. Vermutlich wurde diese Art des Krankheitsverständnisses von manchen hellenistischen Juden rezipiert, jedoch wohl kaum vom einfachen jüdischen Volk.

Krankheit war ein soziales und religiöses Phänomen. Sozial insofern, als sich die Gesunden von den Kranken trennen mussten, um nicht selbst angesteckt zu werden. Religiös, weil mit der Krankheit häufig auch spirituelle Einflüsse verbunden wurden. Die Bibel spricht diesbezüglich von Dämonen.

So sehr das damalige Krankheitsverständnis sich in einem spirituell-sozialen Kontext verstanden hat, so sehr verstehen wir heute Krankheit lediglich als biologisch-chemisches Phänomen, also nahezu materialistisch. Selbst bei der Erforschung psychischer Erkrankungen hat das chemisch-biologische Erklärungsmodell noch immer eine gewisse Priorität – man findet die Ursache in gewissen Hirnstrukturen, in der Fehlfunktion von Synapsen oder fehlenden Botenstoffen. Behandlung erfolgt mittels Chemie. All diese Erkenntnisse möchte ich nicht kleinreden. Aber es ist spannend, sie mit dem Heilungsverständnis eines Jesus zu konfrontieren. Durch den kulturanthropologischen Ansatz hat die neutestamentliche Forschung gerade dahingehend eine neue Sichtweise gewonnen.



Mk 7,31ff: Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.

Dazu Imhof: „Allerlei Symbolträchtiges kommt zum Vorschein, Freud hätte seine helle Freude daran. Welche Symbolik ist das: Die Muschel, die Ohrmuschel? Botticelli malt Aphrodite auf der Muschel; 'mei Muscherl' sagt man in Wien. Es ist die Symbolik des Weiblichen. Der Finger erinnert an die alten Predigten von der Kanzel: Da oben stand ein Mann, der sagte, 'wo es langgeht' mit Moral bis zum Abwinken. Unten saßen die 'Abgekanzelten'. Der Zeigefinger beinhaltet Männersymbolik. Der Mund, die Lippen des Mundes, der Raum, die Zunge stehen für das Urmodell konvex-konkav, nach innen bzw. nach außen. (...) eine Begegnung von Mann zu Mann! (...) Zunächst das schamanische Setting, gleichsam ein sexualtherapeutisches Ritual. Finger in die Ohren – zunächst hört man ein Rauschen. Ein seltsames Ritual beginnt. Jesus leiht ihm gleichsam symbolisch von seiner Männerkraft, berührt des anderen destruierte Weiblichkeit – der Mann kann nicht mehr hören. (...)“

Es war nichts mehr los mit dieser ‚tauben Nuss‘, dem stummen Mann. Und dann wird gleich – wie verdoppelt – mit Speichel nachgelegt. Um die männliche Herkunftsgeschichte und Kraft geht es. (...) Männerinformation: Jesus nimmt Speichel von sich und gibt ihn dem anderen auf die Zunge. Ein bisschen Ekel mag da aufkommen, auch wenn dies alles tiefenpsychologisch, symboltheoretisch, sexualtherapeutisch vernünftig ist.“ Der Man hört wieder. „Sein vernehmendes Vermögen, seine Vernunft kehren zurück, er wird wieder sprachfähig.“²⁴

Pieter Craffert²⁵, ein südafrikanischer Theologe, hat sich durch solche und ähnliche Erzählungen anregen lassen, das Geistheilungspotential Jesu mit schamanisch geprägten Heilungsszenarien

24 Imhof, christliches Familienstellen, S. 136

25 Vgl. Pieter F. Craffert, *The Life of a Galilean Shaman*, Eugene 2008



zu vergleichen und sieht in Jesus eine Art „galiläischen Schamanen“. Das mag erst einmal befremden, macht aber auch deutlich, wie fremd die damalige Kultur unserer eigenen wissenschaftlichen Kultur ist. Craffert meint, dass Jesus ein religiöser Spezialist war, wie ein Schamane, der sich im Dienst einer Gemeinschaft in kontrollierter Weise in verschiedene Formen von „altered states of consciousness“ (ASC-Zustände) zu versetzen vermochte. Ein solcher Schamane kann heilen, Geister kontrollieren, ja das Wetter bestimmen, kann sich in Tiere verwandeln, Lehrer, Weiser und vieles mehr sein.

Auch wenn man nicht allen seinen Thesen zustimmen mag²⁶, so ist die Darstellung Jesu in seinem Buch „The Life of a Galilean Shaman“ durchaus bedenkenswert, v.a. mit Blick auf jene „übernatürlichen Phänomene“, die in unserer Gesellschaft häufig als psychisch krank oder nicht denkbar erscheinen. Hier hat die kultur-anthropologische Forschung einen ganz neuen Blick auch auf die Wundergeschichten des Neuen Testaments eröffnet. Allein deshalb schon lohnt es sich zu fragen, in welcher Kultur wir heutigen Menschen leben und ob nicht der Glaube an Pilen und die Medizin den Gottesglauben oder das Vertrauen in den spirituellen Führer ersetzt haben – doch auch in diesem Fall handelt es sich eben noch immer um eine Form von „Glauben“.

die Nähe des Reiches Gottes gesehen werden sollen. Sie sind gewissermaßen hinweisende Zeichen auf das vollendete Reich Gottes. Das zeigt auch die Begrifflichkeit im Neuen Testament, die für die Wundergeschichten verwendet wird: „terata“ waren erschreckende Vorzeichen und bezeichnen in der Septuaginta, dem griechischen Alten Testament, die außergewöhnlichen Taten Gottes, die auf Gott selbst verweisen; „semeia“ waren Zeichen, die über sich hinausweisen auf einen größeren Zusammenhang und „dynamis“ galten als Ausdruck der Kraft Gottes, die die Geschichte gestaltet.

c) Wunderglaube und Seelsorgetätigkeit

Es ist nicht zu leugnen und muss als aller Erstes gesagt werden: Die moderne Medizin ist in vieler Hinsicht ein Segen für die Menschen. Die medizinischen Erkenntnisse allein der letzten Jahre haben dazu geführt, dass Krankheiten heilbar sind, die vor einigen Jahren noch als unheilbar galten. Ganz zu schweigen von den Schmerzmitteln, die uns schwere Operationen ermöglichen, den Schmerz zeitweise lindern und v.a. am Lebenseinde hilfreiche Dienste leisten. Dies gilt es zu betonen. Wer möchte sich diesbezüglich ernsthaft ins Mittelalter zurückwünschen, wo eine Zahnentzündung den Tod bedeuten konnte? Gleichzeitig hat das medizinisch-technische Wissen eine Kultur hervorgebracht, wo die Dimension



Doch man muss berechtigterweise festhalten: Dem Neuen Testament geht es nicht darum, Jesus als wirkmächtigen Schamanen darzustellen, der ein Mirakel nach dem anderen vollbringt. Die Evangelien stellen die Heilungswunder durchgehend so dar, dass sie als begleitende Zeichen für

des Geistigen nahezu vollständig verloren gegangen ist. Zur Zeit Jesu waren die Verhältnisse umgekehrt. Mangels medizinischer Kenntnisse heilte man durch spirituelle Interventionen. Modernen Menschen käme es daher kaum in den Sinn, Krankheit mit Begriffen des Dämonischen zu beschreiben, wie es die Bibel tut. Zugegeben: Der Begriff des Dämonischen ist sehr belastet, nicht zuletzt durch Exorzismen und Teufelsvorstellungen, die aus dem Mittelalter stammen und

²⁶ Vgl. die kritische Auseinandersetzung von Christian Strecker, Jesus als Schamane?, in: P. v. Gemünden u.a. (Hg.), Jesus – Gestalt und Gestaltungen, FS. G. Theißen (NTOA 93), Göttingen 2013, 521–552



in manchen Horrorfilmen noch immer ihr Unwesen treiben. Vielleicht ist der Begriff des „Dämonischen“ daher kaum zu retten.

Dennoch will ich es hier mit einem kleinen Exkurs versuchen: Wenn man sich dem griechischen Begriff des Daimonion unvoreingenommen nähert, könnte er durchaus zur Beschreibung der geistigen Dimension von Krankheit helfen. Denn das Daimonion ist nach griechischer Vorstellung zunächst und zumeist die Stimme des Gewissens – oder anders gesagt für das göttliche Selbst in uns verantwortlich. Und da ist es gut, wenn der Mensch mit einer Stimme redet – gewissermaßen aus seiner eigenen Mitte heraus, ohne sich selbst in Frage zu stellen. Schon das gelegentliche „schlechte Gewissen“ zeigt, dass da etwas im Menschen auseinanderfallen kann. Ich frage mich dann, ob mein Handeln richtig war oder gut war! Wer aber fragt in so einem Fall nun eigentlich wen? Welche andere Stimme meldet sich da zu Wort? Heute sagen wir leichtfertig: Das ist meine eigene Stimme. Doch selbst die Psychoanalyse sieht in diesen Stimmen internalisierte Stimmen der Umwelt – Lehrer, Eltern, Geschwister, Vorbilder, die hier in mir zu reden beginnen (vgl. Freud: Über-Ich).

Problematischer ist es beim kranken Menschen, sei es nun physisch oder psychisch: Da melden sich – und das nicht nur im übertragenen Sinn – fremde „Stimmen“ zu Wort. Es sind die fremden Äußerungen eines Körpers, der offensichtlich seine eigenen Wege geht. Griechisch sprechende Menschen würden hier von „Besessenheit“ reden. Und so ist es ja durchaus. Der kranke Mensch ist besessen von der Frage, wie er wieder zu einer „einheitlichen inneren Stimme“, einem einheitlichen Daimonion zurückfinden kann und erlebt sich als einen „zerrissenen“ Menschen. Gott sei Dank geschieht es immer wieder, dass ein Mensch nach einer Zeit der Krankheitsverarbeitung Ja sagen lernt zu seinen Einschränkungen.

Aus meiner Sicht als Seelsorger immer wieder gleichsam ein Wunder. Ein Mensch, ein System findet wieder zurück in seine Selbstverständlichkeit und muss sich nicht mehr selbst problematisieren.

Die Vielstimmigkeit kehrt wieder zurück in ein ruhigeres Fahrwasser. Dies geschieht v.a. mit Hilfe von Menschen und Angehörigen, durch gute Worte von Ärzten und Pflegenden, auch von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, wie wir es sind. Dies geschieht – um es anders zu sagen – auf „spirituelle“ Weise primär durch Gespräch bzw. Zuwendung und Beziehung – die Nähe des Anderen im guten Sinn. In diesem Sinne haben unsere Ehrenamtlichen mehr „Exorzismen“ vorgenommen als so mancher selbst ernannte Exorzist.

Neben Medikamenten und Chemie brauchen Menschen eben das: Zuwendung, so dass sie wieder Vertrauen fassen können, Vertrauen in den Körper, Vertrauen in sich selbst und in ihre Kräfte, Vertrauen, dass es schon irgendwie weitergeht. Und Glaube bzw. Vertrauen spielt auch in den biblischen Heilungsgeschichten eine große Rolle. Jesus sagt an mehreren Stellen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ In einer vertrauensvollen Arzt-Patientenbeziehung genesen Menschen schneller. Das lässt sich sogar wissenschaftlich verifizieren. Aber nach wie vor führt der Glaube als eines der meist unterschätzten Medikamente eine Art Schattendasein.

Noch schlimmer: Die Räume für Kommunikation und vertrauensvolle Maßnahmen werden zunehmend durch den ökonomischen Druck klein gemacht und aus dem Gesundheitswesen „ausgetrieben“. Bei aller Systemkritik liegt aber die Verantwortung dafür auch beim modernen Patienten. Auch er erwartet von der Ärztin nicht unbedingt eine vertrauensvolle Kommunikation, sondern dass sie sich um sein „biologisches“ Defizit kümmert, dass möglichst eine Pille oder



Spritze hilft. Daher kommt es, dass sich der moderne Mensch mit psychischen Erkrankungen eher schwer tut. Die „biologische Erkrankung“ genießt den Vorzug.

Dazu kommt, dass es für die geistige Dimension, die in jeder Krankheit eine Rolle spielt, oft gar keine Symbole mehr gibt. Ja, dass diese Sphäre unter den Primat des wissenschaftlich-technischen Zugriffs geraten ist. Und dies nicht nur von medizinischer Seite, sondern auch von Seiten der Patient*innen. Und selbst in den modernen esoterischen Strömungen ist quasiwissenschaftlich von Energien die Rede und von Licht statt von einem personalen Gott. Das Personale, das in der Zuwendung so wichtig ist, wird nicht mehr gesehen. Die abendländisch-christlich geprägten Symbole verlieren zunehmend ihre Prägestkraft – z.T. sind sie bereits ausgewandert aus der Lebenswelt der Menschen. Es herrscht der Geist des Materialismus – und da möchte ich mich als Seelsorger nicht ausnehmen: Wenn ich krank bin, gehe ich zum Arzt, vielleicht noch zu einer Psychologin – aber wer geht mit seiner Krankheit zusätzlich noch zu einem Pfarrer? Placebo-Medikamente haben die Mut machenden Symbole und Rituale ersetzt – aber Pillen sind religiös gesprochen keine „semeia“ – Zeichen, die über sich hinausweisen. Sie verweisen lediglich auf sich als „Substanz“. Hier stellt sich natürlich die Frage mit Blick auf die Kirche: Trauen wir uns noch in einer wissenschaftlich-technischen Welt von der „Heilkraft“ des Evangeliums zu reden?

Wie gesagt: Ich will nicht zurück in die Antike! Der Segen der modernen Medizin ermöglicht uns inzwischen einen hohen Lebensstandard und hohe Lebensqualität. Aber ich glaube, dass die Wirksamkeit dessen unterschätzt wird, was wir als Seelsorgende oder „Geistliche“ zu bieten haben – und was ja auch sonst im Medizinbetrieb eine nicht geringe Rolle spielt: Die Stärkung des Vertrauens durch Rituale, Symbole und schlichte

menschliche Zuwendung. Im antiken Weltbild eines Jesus war Krankheit primär ein spirituelles und soziales Phänomen. Im modernen Weltbild ist Krankheit primär ein biologisch-chemisches Phänomen. Klar, dass Jesus zeitgemäß mit geradezu schamanisch anmutenden Ritualen (s.o.) gearbeitet hat. Soweit müssen wir ja gar nicht gehen. Aber ich möchte uns als Seelsorgenden Mut machen, die Heilkraft von Worten, Gebeten, Symbolen und Ritualen neu ernst zu nehmen und in der eigenen Arbeit zur Anwendung zu bringen. Ein ganzheitlicheres Menschenbild weiß darum, dass Krankheit eben mehrere Dimensionen hat, neben der biologischen eben auch eine sozial-psychische und eine spirituelle Dimension. Die Begründerin der Hospizbewegung Cicely Saunders hat diese Dimensionen neu stark gemacht. Und dies ist inzwischen auch im Gesundheitswesen angekommen – wenn auch zunächst nur im palliativen Bereich als „spiritual care“. Gleichwohl eine große Chance für ein neues Seelsorgeverständnis, weil es genau diese Dimension stark macht, die der „Heiland“ auch stark gemacht hat. Schade nur, dass wir in Deutschland inzwischen in einer kulturellen Landschaft leben, wo eben die Restbestände einer abendländisch-christlichen Symbolwelt geschleift werden. Hohe Zeit also an diesen Restbeständen anzuknüpfen und sie wieder in wirkmächtige Symbole zu verwandeln – wirkmächtig u.U. bis ins Leibliche hinein.

5. Das Selbstverständnis Jesu – meine Rolle als Seelsorger*in

In den letzten Jahrzehnten wurde in der Forschung das Selbstverständnis Jesu ausführlich diskutiert. Die Suche nach Jesu Selbstverständnis macht sich v.a. an der Frage fest, ob Jesus so etwas wie ein Messias-Bewusstsein besessen hatte, oder ob ihm das im Nachhinein zugeschrieben wurde. Wie also hat sich Jesus in seiner Umwelt verstanden und wie sah ihn seine Umgebung?



Das Auditorium beim Seelsorgetag 2017





a) Jesus als Rabbi und Prophet

Klar ist, dass Jesus sich im Umfeld des rabbinischen und pharisäischen Judentums bewegt hat und als Rabbi eine Art Bibelschule, eine Jeshiwa, gründete. Doch anders als die Rabbiner zu seiner Zeit hat Jesus nicht darauf gewartet, dass seine Schüler ihn als großen Meister aufsuchen, sondern er hat seine Anhänger gewissermaßen in die Nachfolge gerufen. Und anders als die Rabbiner seiner Zeit wird nirgendwo berichtet, dass er seine Schüler selbst zu Rabbinern ausbilden wollte. Ganz unabhängig davon darf man mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass auch Frauen zu seinem Jünger*innenkreis gehörten – eine geradezu skandalöse Tatsache für das damalige Judentum. Auch dass seine Tätigkeit im Rahmen der alttestamentlichen Prophetie gesehen wurde, gilt als sehr wahrscheinlich. Durchaus glaubhaft ist, dass Jesus von Teilen des Volkes als der wiedergekommene Elia gesehen wurde oder auch einfach als Prophet.

b) Sohn Gottes, Messias, Christus

Nahezu Einigkeit herrscht in der Forschung auch darüber, dass Jesus sich selbst nicht mit den jüdischen Hoheitstiteln geschmückt hat: Also nicht, wie dann die Gemeinde später, sich als Sohn Gottes oder Messias bzw. Christus titulierte.

Einschränkend muss man jedoch sagen, dass Jesus ein geradezu intimes Verhältnis zu Gott pflegte, was der Gebrauch der Anrede Gottes als Vater nahelegt – und dies war in der damaligen jüdischen Umwelt exzeptionell. Da ist es zum „Sohnestitel“ nicht mehr weit, auch wenn er sich selbst nie als Sohn Gottes bezeichnet haben dürf-

te. Und spannend ist, dass Jesus dieses enge Verhältnis auch für seine Jünger in Anspruch nahm. Als sie ihn fragen, wie sie beten sollen, lehrt er sie das Vaterunser, das im Grundbestand auf Jesus selbst zurückgeht. Der Vorwurf im Rahmen der Anklage, die Gottessohnschaft für sich in Anspruch genommen zu haben, entbehrt daher nicht einer gewissen Logik.²⁷ Jesu Verhalten musste die religiös bestimmende Schicht herausgefordert und provoziert haben.

Uneinigkeit herrscht in der Forschung jedoch darüber, ob der Titel Messias (Christus / Gesalbter) bereits zu Lebzeiten von außen an Jesus herangetragen wurde. Hat Petrus sein berühmtes Petrusbekenntnis zu Lebzeiten abgelegt oder ist das eine spätere Gemeindebildung, also eine nachösterliche Interpretation? Viele Forscher sehen in diesen Worten eine nachösterliche Zuschreibung. Andere halten das Petrusbekenntnis für authentisch und denkbar, auch und bereits zu Lebzeiten Jesu – verbunden wäre damit jedoch, dass die Jünger eine andere Messiasvorstellung hatten als Jesus selbst.²⁸ Falls das der Fall war, dann hat Jesus die übliche Messiaserwartung recht deutlich korrigiert, indem er vom leidenden Menschensohn gesprochen hat. Petrus will das nicht akzeptieren und erfährt dahingehend eine harsche Zurückweisung: *„Weiche von mir Satan!“*

c) Menschensohntitel²⁹

Vermuten darf man, dass Jesus in seltsamer Zweideutigkeit von sich als „der Menschensohn“ redete. Zweideutig deswegen, weil das hebräische „ben adam“ – Menschen-Sohn – unklar besetzt ist. Zunächst heißt es einfach: Mensch. Also Jesus sagte von sich: „Ich bin ein Mensch!“ Schon diese Formulierung muss auffallen. Dann bezog sich diese Bezeichnung jedoch auch auf eine messianische Gestalt aus dem Buch Hesekiel und Daniel (Kap 7).

Selbst wenn Jesus all diese Titel nicht für sich beansprucht haben sollte, könnte man dennoch von einer impliziten Christologie sprechen. Denn in jedem Fall kann man sagen, dass Jesus für sich einen ausgesprochenen Vollmachtsanspruch formulierte, der auf ein messianisches Sendungsbewusstsein schließen lässt, das über das hinausging, was ein üblicher Rabbi damals für sich beanspruchte. Und dieses autoritative Auftreten (*„Ich aber sage euch ...!“* oder: *„Da-*

²⁷ Vgl. Goppelt, Theologie, S. 247-253

²⁸ Vgl. Goppelt, Theologie, S. 216-220

²⁹ Zum Ganzen vgl. Goppelt, Theologie, S. 220-250



mit ihr seht, dass der Menschensohn durchaus die Macht hat Sünden zu vergeben ...“) führte letztlich dazu, dass sich die religiösen und politischen Kräfte gegen ihn verbündeten. Es kann daher durchaus als wahrscheinlich gelten, dass er seinen Weg im Licht von Jes 53, dem leidenden Gottesknecht, gedeutet hat, und dass er ahnte, was seine Anmaßungen und Zumutungen im jüdischen Kontext für Konsequenzen nach sich ziehen mussten. Daher könnte auch die Vorstellung vom leidenden Menschensohn auf Jesus selbst zurückgehen.

d) Nun auch hier wieder die Frage:

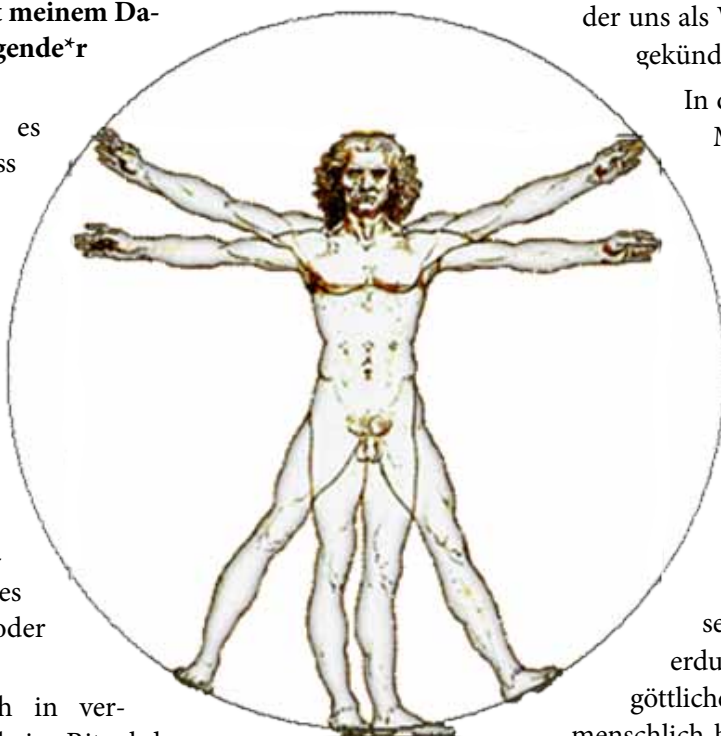
Was hat das mit meinem Dasein als Seelsorgende*r zu tun?

Jesus selbst ist es zu danken, dass wir uns als Kinder Gottes verstehen dürfen. D.h. ich werde als Seelsorger auf den Mitmenschen als meinen Bruder und meine Schwester verwiesen. Sei dies nun explizit oder implizit.

Dies erlebe ich in verdichteter Form beim Ritual der Krankensalbung. Weil wir in die ökumenische Rufbereitschaft mit eingebunden sind, kommt es öfter vor, dass wir – nicht nur auf der Palliativstation – die Krankensalbung spenden. In der Salbung kommt dabei ganz körperlich zum Ausdruck, dass der leidende und sterbende Mensch, der da vor mir liegt, ein „Gesalbter“ (Christus) ist. Er oder sie ist – um es mit Luther zu sagen – ein Christumensch, ein Christenmensch. Er ist wie ich Kind Gottes, steht in einem einmaligen Vaterschaftsverhältnis zu Gott. Und durch die Krankensalbung wird genau diese Würde zum Ausdruck gebracht.

Auch das stellvertretende Leiden des Menschensohns finde ich in meiner Tätigkeit als Seelsorger wieder. Ich erinnere mich an jenen Patienten, der zu uns auf die Palliativstation kam und der lange nicht sterben konnte. Er wurde uns angemeldet als Wachkomapatient. Doch er war kein

Wachkomapatient. Er litt an einem so genannten Log-In-Syndrom. Die Ärztin hat mich gebeten zu dem Patienten zu schauen. Und ich konnte nur bestätigen, was auch sie beobachtet hatte: Der Patient sprach – mit seinen Augen. Und als ich ihn da so vor mir liegen sah, wurde mir deutlich, was stellvertretendes Leiden bedeutet: Ganz tief auf dem Grund der Augen sah ich dieses göttliche Leiden, dieses nahezu unmenschliche Leiden, ein Ertragen, das eine Größe hatte, die man nur als göttlich bezeichnen kann. Und ich habe das auch dem Patienten gesagt. Und da fing er in der Tat an zu weinen – jener Patient, der uns als Wachkomapatient angekündigt war, weinte ...



In der Ausgesetztheit des Menschen an seine Krankheit, an sein Alter, an seine Mitmenschen sehen wir immer wieder im Kleinen jenes stellvertretende Tragen und Ertragen, in dem das große Tragen und Ertragen Gottes aufleuchtet: Gott, der seine Welt erträgt und erduldet – eben mit jener göttlichen und daher nicht menschlich begrenzten Liebe, von

der Paulus sagt: „Die Liebe glaubt alles, hofft alles, duldet alles ...“ (1 Kor 13).

6. Seelsorge im Bannkreis von Passion und Auferstehung Jesu – Seelsorge als Dimension kirchlichen Handelns

Kerygma

Lassen Sie mich noch ein paar Worte zum so genannten Osterkerygma sagen, das Bultmann so sehr betonte, auch wenn es nicht unmittelbar etwas mit dem irdischen Jesus zu tun hat. Aber es hat entscheidend etwas mit mir als Seelsorger zu tun. Paulus verkündigte den gekreuzigten Jesus und den auferstandenen Christus und Wrede beschrieb einmal das Markusevangelium als Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung.

Fortsetzung auf Seite 20



Angeregte Gespräche



Eintrag in die Workshoplisten



Vor dem Hauptreferat



Impressionen vom Seelsorgetag 20

Gut besuchtes Plenum



Eröffnungsandacht in Sankt Jobst





Pfarrer und Seelsorger?



om
017

Joachim Barths engagiertes Hauptreferat



Ohne Worte



Beim Workshop „Therapeutische Seelsorge“



Der Nukleus der Evangelien war die Passionsgeschichte des Jesus von Nazareth, die in der Auferstehung mündete. Der leidende und sterbende Jesus am Kreuz – so das Grundbekenntnis der ersten Gemeinde – ist der Christus, der Messias der Welt.

Für die Juden ein Skandal und für die Griechen ein Ärgernis. Das Kreuz als Symbol für die geknechtete, geschundene, gefolterte Menschheit bleibt ein Skandal – ein Skandal deswegen, weil sich darin Gott in besonderer Weise zur Sprache bringt. In der Umkehrung der Verhältnisse – vom Ohnmächtigen zum Mächtigen, vom Gekreuzigten zum Auferstandenen.

Nirgend anders erfährt man das so nah wie in der Seelsorge und in einem Krankenhaus. Auferstehung – so würde ich für mich als Seelsorger an einer Neurologie sagen – ist mein tägliches Geschäft. Da fangen Menschen wieder zu laufen an, die vorher gelähmt waren. Stumme beginnen allmählich wieder zu sprechen. Und geradezu tot geglaubte stehen wieder auf. Messianische Verhältnisse im Krankenhaus also? Ja, auch das dürfen wir bekennen: Was hier medizinisch ganz profan geschieht, ist im Kontext der Kirche Zeichen für Gottes heile Welt, für sein Reich unter uns. Wir dürfen auch das ärztliche und therapeutische Handeln als Symbol sehen für jene Grundtatsache: Gott dreht den Spieß um. Im Leidenden wird er sichtbar und erweist seine Kraft in den Schwachen.

Seelsorge ist Interaktion in einem kirchlichen Kontext. Kirche findet sich zusammen, indem sie Jesus als den Christus bezeugt. Und wir dürfen erleben, dass Menschen nicht nur gesund, sondern auch heil werden, dass sie es manchmal schaffen, ihre Behinderung, ihre Einschränkung zu akzeptieren. Und wir dürfen dieses Bekenntnis über den Krankenhäusern unserer Zeit aussprechen: Bei euch wird sichtbar, was Kreuz und Auferstehung meinen – und so das Gesundheitssystem in den Kirchenkontext mit hineinnehmen und „segnen“ – ganz im lateinischen Wortsinne von „benedicare“: Gut heißen, auch wenn nicht alles gut ist.

7. Schluss: Was also können wir als Seelsorgende von Jesus lernen?

Erinnern wir uns an die Definition von Morgenthau: Man kann Seelsorge bezeichnen als personal vermitteltes, thematisch strukturiertes, kontextuell eingebettetes Beziehungsgeschehen mit Transzendenzbezug.³⁰ War Jesus also Seelsorger?

a) Seelsorge ist ein Beziehungsgeschehen mit Transzendenzbezug

Bei Jesus heißt diese Transzendenz Reich Gottes – die gesamte Wirklichkeit kann, wie wir oben festgestellt haben, zum Anlass werden für jenen Transzendenzbezug, um den es Jesus ging – den Hinweis auf das so genannte Reich Gottes – *basileia tou theou*. Dieses Reich Gottes ist qualifiziert durch Nähe: Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen. Diese Nähe hat Jesus exemplarisch vorgelebt und sich deshalb der gesamten Wirklichkeit bedient – sie galt ihm als Bilderwelt für diese „Anderwelt“ des Reiches Gottes. Und ganz besonders in der Nähe zum Mitmenschen dürfen wir jenes Reich erahnen; er befindet sich in der Nähe – Reich Gottes geschieht am Krankenbett – vielleicht manchmal mehr als in den Kirchengemeinden, weil wir unmittelbar mit Menschen zu tun haben und uns so ein Mensch wirklich nahekommen kann.



b) Seelsorge ist thematisch strukturiert

Um was ging es Jesus thematisch? Zum einen ruft er radikal heraus aus allen Bindungen. D.h. Seelsorge braucht die Konfrontation, die prophetische Qualität. Hier können wir von Jesus lernen. Es gilt: Wo Systeme Leiden schaffen, braucht es einen Systemwechsel – sei es das politische System oder das gesundheitliche, sei es das Familiensystem oder das System des Seelsorgegesprächs.

Zum anderen wendet sich Jesus den Sündern und Leidenden zu. Jesus stiftet eine neue Gemeinschaft durch Vergebung. Vergebung ist bei ihm kein moralischer Apell, sondern die gelebte Konstitution einer neuen Gemeinschaft über Grenzen hinweg – über Tischgrenzen und Hygienegrenzen hinweg.

³⁰ S.o. unter 1.2



c) Seelsorge ist personal vermittelt

Bei alledem darf nicht übersehen werden: Wir als Seelsorgende, ebenso wie der Patient, verstehen uns als Kinder Gottes – Töchter und Söhne, Bruder und Schwester. Diese neue Familie hat Jesus gestiftet, dadurch, dass er in exzeptioneller Weise Gott als Vater ansprach. Einerseits dürfen wir auch hier als Christenmenschen – als Christumenschen –, wie Luther formuliert, mit einem ähnlichen Anspruch wie Jesus auftreten: „Ich aber sage euch!“ Das braucht es manchmal – dieses Eintreten für die Schwachen und für die so genannten „Sünder“. Andererseits dürfen auch wir in uns selbst und dann aber auch in den Patienten etwas von jenem leidenden Menschensohn entdecken – in dem bruchstückhaft das Leiden Gottes oder das große Ertragen Gottes (Agape) in seiner Welt offenkundig wird.

d) Seelsorge ist kontextuell eingebunden

Als Seelsorgende bewegen wir uns in Kirche und Welt, im System Krankenhaus und im System Kirche. Kirche hat ihren Grund in dem Bekenntnis zu Jesus Christus, den sie als den gekreuzigten und sterbenden Jesus und als den auferstandenen Christus bezeugt.



Überall, wo eine derartige Umkehrung vom Tod zum Leben geschieht, darf etwas gesehen werden von Gottes heilem und verwandelndem Handeln an seiner Welt. Sei es nun explizit oder implizit. Da wo es implizit geschieht, wie im Krankenhaus, wo Menschen geholfen wird auf vielfältige Weise, durch Ärztinnen, Therapeuten, Psychologen, Sozialarbeiterinnen und Seelsorgende sind wir als Christen dazu aufgerufen, es explizit zu machen – Gesundheit ist christlich gesehen immer auf das Heil bezogen. Heil aber

ist mehr als Heilung. Heil ist Schalom – im gut biblischen Sinn.

Zuletzt: Was können wir von Jesus als Seelsorgende also lernen? Ich will versuchen es einmal in ein paar wenigen Sätzen zu sagen: Ich denke, wir sollten als Seelsorgende die Grenzen unserer Profession nicht zu eng ziehen. Diesbezüglich können wir von Jesus und der antiken Welt mehr Ganzheitlichkeit lernen, wo nicht zwischen Medizin, Therapie und Seelsorge unterschieden wurde. Auch wenn wir dahin nicht zurückkehren können, so fordert uns der Ansatz dieses Jesus heraus, ohne Angst das geistliche Wort, die christlichen Symbole und Rituale, u.U. auch selbst „erfundene“ Rituale wirksam einzusetzen, so dass in Zuwendung und im Teilen einer gemeinsamen Symbolkultur etwas von der Vollmacht der Präsenz des Auferstandenen in uns und im Mitmenschen deutlich werden kann. Denn das Reich Gottes ist längst schon mitten unter uns. Letztlich geht es um die Auslegung dessen, was schon da ist: Gott im Menschen – nicht umsonst nennen wir uns „Christen“.

Literaturverzeichnis

Bultmann, Rudolf, Theologie des Neuen Testaments, Tübingen, Mohr 1984⁹

Crafft, Pieter F., The Life of a Galilean Shaman, Eugene 2008

Goppelt, Leonard, Theologie des Neuen Testaments, Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht 1985³

Imhof, Paul, christliches Familienstellen, Das Praxis- handbuch, Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag 2013

Levinas, Emmanuel (aus dem Franz.: Th. Wiemer), Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, Freiburg, München, Alber-Verlag 1988²

Morgenthaler, Christoph, Seelsorge, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 2017³

Strecker, Christian, Jesus als Schamane?, in: P. v. Gemünden u.a. (Hg.), Jesus – Gestalt und Gestaltungen, FS. G. Theißen (NTOA 93), Göttingen 2013, S. 521–552

Strecker, Christian, update – Kulturanthropologische Jesusforschung, in: Korrespondenzblatt Nr. 4/2013, S. 52–55

Die Powerpointpräsentation zum Hauptreferat findet sich als Download unter: www.forum-seelsorge.de/Seelsorgetag_2017.php

Joachim Barth, evang. Pfarrer, Klinikseelsorger, Bad Neustadt a.d. Saale



Therapeutische Seelsorge Eine krisenseelsorgerliche Begleitung

Workshop beim Seelsorgetag 2017

Michael Reubel



Therapeutische Seelsorge ist keine Therapie im klassischen Sinn, sondern vielmehr eine ganz eigene Möglichkeit als Seelsorger Menschen in (Lebens-)Krisen oder Notlagen eine gute und nachhaltige Hilfe zu bieten, damit sie wieder fähig werden, ihr Leben zu meistern und zu gestalten.

Diese Art von Seelsorge ist im Kern getragen vom christlichen Glauben, der den Begleiter vom christlichen Menschenbild geprägt weiß und ihm so einen quasi jesuanischen Zugang zu seinem Gegenüber verschafft. Will heißen: Der Begleitende sieht den Menschen in seiner Ganzheit – also mit all seinen Stärken und Schwächen, mit seinen Sorgen und Nöten, mit seinen Befürchtungen und Ängsten.

Dabei geht es aber keinesfalls um eine missionsartige Begleitung, sondern vielmehr muss rein die Sorge um die Seele im Mittelpunkt allen Handelns stehen.

Hier wird sicher bereits klar, dass es sich dabei nicht um eine weitere Variante einer psychotherapeutischen Form der Begleitung von Menschen handelt.

Wenn wir nun Seelsorge als Sorge um die Seele verstanden wissen, sorgt so die Seelsorge mit, dass der Begleitete seine in ihm angelegten Potentiale und damit auch seine Selbstheilungskräfte wieder entfalten kann. Und das sowohl körperlich als auch seelisch.

Sie fragen sich nun, wie kann das gehen?

Im Folgenden möchte ich versuchen, darauf eine Antwort zu geben:

Grundsätzlich ist dazu zu sagen, dass diese Art von Begleitung sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Denn das, was ich als Begleitender mit-

bringe, bin ich selbst und ist sehr viel Zeit. Dies ist gepaart mit christlicher – richtig verstandener – Demut und dem Verständnis, dass ich dem Anderen Zeit schenke und es niemals verschenkte Zeit sein wird. Damit wird auch klar, dass der Seelsorger auf Augenhöhe mit dem zu Begleitenden steht.

Diese Art von Begleitung findet in der Regel beim Begleiteten zu Hause statt. Der krisengeschüttelte Mensch hat seine vertraute Umgebung und die Hemmschwelle wird damit entsprechend herabgesetzt. Diese Begleitung ist gratis, aber eben nicht „umsonst“! Es darf dafür keine Bezahlung fließen! Es heißt zwar landläufig, „was nichts kostet, ist nichts wert“, doch zeigt meine Erfahrung, dass dies hier niemals zutrifft. Die Menschen können sehr wohl wertschätzen, dass hier einer ist, der viel Zeit für mich hat und das wird als unbeschreiblich wertvoll empfunden.

Wenn ich also als Seelsorger dies beherzige, werde ich sicher auch nicht den drei Versuchungen eines Seelsorgers nach Henri J.M. Nouwen unterliegen. Diese drei Versuchungen sind:

1. Ein unentbehrlicher Mensch sein zu wollen.
2. Ein beliebter Mensch sein zu wollen und
3. Ein mächtiger Mensch sein zu wollen.

Die eigentliche Arbeit liegt nun im begleitenden Gespräch, das nach dem bewährten Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln gestaltet wird. Der Begleitende ist dabei „Mülleimer, Hebamme und Sehhilfe“ zugleich. Er geht den „Krisenweg“ mit, aber nicht für den Begleiteten. Der wird auch nicht „getragen“, wohl aber seine Last ein Stück „mitgetragen“.

Das „Sehen“ ist der wichtigste Schritt.

Dafür muss man sich wirklich Zeit lassen. Ein biografisches Arbeiten, das sich an den krisenhaften Ereignissen des Lebens orientiert, zeigt dabei oft die Probleme/Krisen wie einen „roten Faden“, der sich durch das Leben des Menschen zieht. Dabei soll eine ehrliche, offene und wahrheitsgemäße Rechenschaft vor sich selbst erreicht werden, ohne sich wieder in die eigene Tasche zu lügen. Durch das Anbieten einer neuen Sichtweise des Lebens kann sich etwas entwickeln („So habe ich das noch nie gesehen.“), denn Krise und Entwicklung gehören immer zusammen.



Im Zweiten kommen wir zum Urteilen.

Dieses Urteilen geschieht meist schon während des Sehens. Bei den folgenden Fragen „Was ist in meinem Leben los? – Wie habe ich das zu bewerten? – Was macht das mit mir? – Was ist mir klar geworden?“ kommt der Seelsorger mehr als Unterstützer der Beurteilung des Lebens / der Krise des Begleiteten ins Spiel. Ziel ist es, dass der Begleitete seine eigene Deutung / eigenen Erklärungsversuch finden kann. Hausaufgaben können im Weiteren sehr hilfreich sein, indem der Begleitete sich selbst zu Hause fragt „Habe ich noch nicht alles erzählt, was relevant war, weil ich es vergessen habe oder es mich nicht getraut habe zu erzählen?“ oder „Sind die erkannten Hauptprobleme wirklich die Wichtigsten? Ist das, was der Krisenseelsorger als seine Sicht mir angeboten hat, für mich wirklich stimmig?“

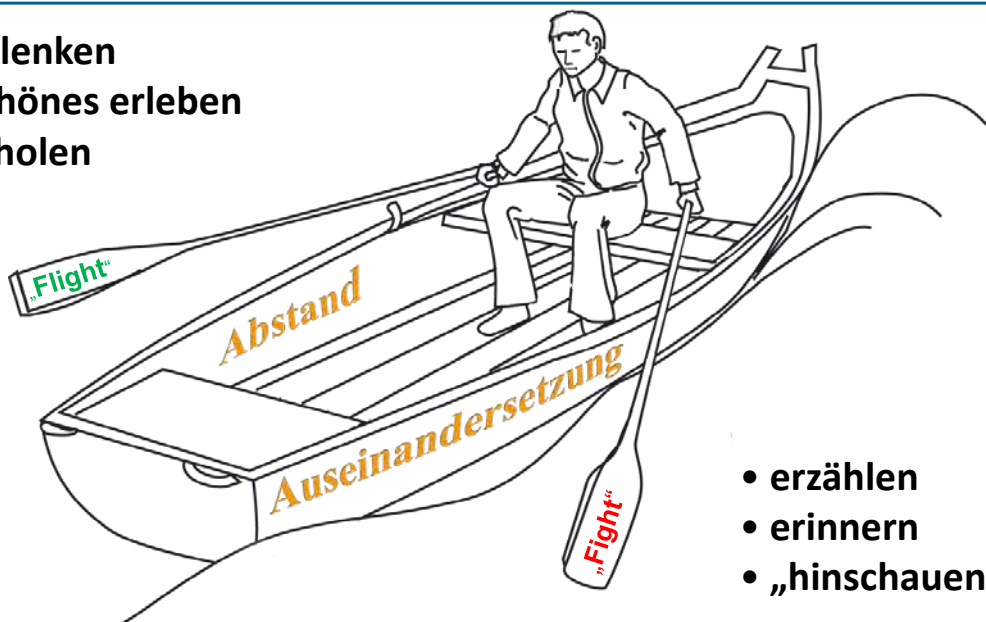
Das weiterführende zweite Gespräch beginnt mit der Rückschau auf die „Hausaufgaben“. Daraus ergibt sich das Beurteilen, was der Begleitete zu tun hat. Er erkennt möglichst selbst, was er in seinem Leben ändern muss, welche Weichenstellung nötig ist. Allerdings ist hier sehr viel Erfahrung des Seelsorgers wichtig, eine möglichst große Flexibilität und ein umfangreiches Hintergrundwissen zu psychischen Belastungen, zur Stressentstehung, aus der Emotionsforschung, der Notfallseelsorge, der Psychotraumatologie und einiges mehr.

Als dritter Schritt ist das Handeln angesagt.

Durch gemeinsames Überlegen, was denn nun genau zu tun ist und das Planen von sinnvollen, gangbaren Schritten kann ein passgenauer „Trainingsplan“ für den Begleiteten entwickelt werden. Das Handeln tut der Betroffene aber selbst; der Begleiter ist nicht mehr dabei! Es gibt zwei Möglichkeiten mit Krisen umzugehen: Einmal den Tsunami (negativ; passive Methode des Sich-Treiben-Lassens angesichts der Krise) oder das Ruderboot (positiv; aktive Methode der Krisenbewältigung; *siehe Abbildung unten*). Die Rolle des Begleiters wäre hier Steuermann zu sein. Denn rudern muss der Begleitete selbst!

Durch ein symbolhaftes Geschenk kann dem Betroffenen ein „Halt“ oder eine Erinnerung für sein Handeln in die Hand gegeben werden. Dies könnte z.B. ein Handschmeichler-Herz („Mir fällt ein Stein vom Herzen“) oder auch ein Handschmeichler-„Kreuz“ aus Olivenholz („Kreuzung“: Symbol der Entscheidung + „Kreuz“: Symbol der Hoffnung auf ein Danach) sein. Es hat sich als sinnvoll erwiesen, einen Krisennachsorge-Termin nach ca. sechs Wochen zu vereinbaren. Hier kann die Gelegenheit genutzt werden Rückschau auf die Veränderungsbemühungen zu halten, weiter Anregungen zu geben oder eine „Feinjustierung“ des Trainingsplans vorzunehmen.

- ablenken
- Schönes erleben
- erholen



- erzählen
- erinnern
- „hinschauen“

Krisenbewältigung: Ruderboot statt Tsunami!



Weitere ergänzende Elemente könnten z.B. Entspannungsübungen oder Elemente aus dem Training Emotionaler Kompetenzen (TEK) sein. (Infos unter: www.beck-tek.de)

Noch ein Wort in diesem Zusammenhang zu „Jesus dem Seelsorger“.

Im Handeln Jesu als Exorzist (unreine Geister gehorchen ihm: Mk 1,27) finden wir Aspekte der Therapeutischen Seelsorge. Heilung geschieht bei ihm durch Seel-Sorge, also Sorge um die Seele.

In den vier Evangelien finden wir dazu viele Aspekte, wie wir in der Auswahl (zusammengestellt von Christian Beck) sehen können:

- Er nimmt sich Zeit für die, um die sich keiner kümmern will.
- Er zeigt Mitgefühl.
- Er fragt den Betroffenen, was er für ihn tun soll (der Betroffene ist der Boss).
- Heilung geschieht auch in Etappen (vgl. z.B. Mk 8,22-26: Die Heilung eines Blinden bei Betsaida; Joh 9,1-12: Die Heilung eines Blinden).
- Er hört lange zu (vgl. Emmaus-Geschichte) und erklärt erst später.
- Er vergibt Sünden (Krisen werden aufgearbeitet und bewältigt).
- Menschen bringen ihr Leben mit seiner Hilfe wieder in Ordnung (z.B. erst „besessen“, dann wieder in die Gesellschaft integriert).
- „Dein Glaube hat dir geholfen!“, Aktivierung der Selbstheilungskräfte.
- „Sorgt euch nicht um euer Leben ...“ (Lk 12,22): Einladung, Sorgen (= Krisen, Probleme) zu überwinden, um frei leben zu können.
- „Steh auf und geh.“: Einladung, Probleme aktiv anzugehen, heraus aus der Passivität.
- Mahnung zur Bescheidenheit (z.B. Lk 14,7-11).
- Aufforderung zum Dienen (z.B. Lk 22,24-30).

- „Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ (Mt 5,4)
- Neu-geboren-werden (vgl. Nikodemus-Gespräch Joh 3,1-13).
- „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht ...“ (Joh 3,21).
- Der Betroffene muss selbst gesund werden wollen (vgl. Joh 5,6).
- Die Blinden sollen sehend werden: eine neue Sichtweise auf das eigene Leben gewinnen. („So habe ich das noch nie gesehen!“)

Therapeutische Seelsorge ist nicht Besserwisseri oder will anderes herabwürdigen, sondern vielmehr ergänzen und den Blick weiten für eine andere, andersartige Vorgehensweise oder Art mit Krisen / Lebenskrisen von in Not geratenen Menschen umzugehen. Der Mensch steht bei alledem im Mittelpunkt. Der Seelsorger nimmt sich ganz in christlicher Demut zurück und ist einfach da für den betroffenen Menschen, so wie es Jesus uns letztlich vorgelebt und aufgezeigt hat. Das ist sicherlich eine anstrengende, aber überaus dankbare und hilfreiche Arbeit!

Ich kann diese Art der Krisenbegleitung nur empfehlen und wünsche allen, die sich auf diese Art und Weise auf den Weg zu anderen Menschen machen, stets ein gutes Gespür für diese Menschen und die nötige Offenheit auch Dinge geschehen zu lassen. Immer im Vertrauen auf IHN!

Weitere Informationen finden Sie als Download auf der Homepage des Forum Seelsorge in Bayern: www.forum-seelsorge.de/Seelsorgetag_2017.php.

Michael Reubel, kath. Notfall- und Krisenseelsorger, Kaltenbrunn/Itzgrund



Workshop „Therapeutische Seelsorge“ mit Christian Beck und Michael Reubel

Pfarrer und Seelsorger? Geht das?

Workshop beim Seelsorgetag 2017

Ein Workshop des Seelsorgetags 2017 in Nürnberg war überschrieben mit: „Pfarrer und Seelsorger? Geht das?“ Und wenn es auch einseitig klingt – die Pfarrerinnen und Seelsorgerinnen waren natürlich genau so gefragt.

Mehr denn je sind heute alle in der konkreten Seelsorge Tätigen angefragt und auch hinterfragt, wie das wohl miteinander lebbar ist, im eigenen beruflichen Tätigkeitsfeld auch Manager, Liturg, Moderator, Verwalter, Katechet und, und, und ... zu sein.

Was bleibt dann an Zeit und Kraft noch übrig für die konkrete Seelsorge am einzelnen Menschen?

Nach der spielerischen Vorstellung der Workshop-Teilnehmer*innen ging es in einem ersten Teil um drei Begrifflichkeiten, die zutiefst eingreifen in die Tätigkeitsfelder seelsorglichen Tuns: Wertschätzung – Identität – Räume. Darin die Grundpfeiler entdecken zu dürfen, darauf zu achten, sie für sich zu leben und für jedes Gegenüber auch erlebbar zu machen, sind elementar für ein gelingendes seelsorgerisches Wirken. Die Teilnehmer*innen waren gefordert, in ihren beruflichen Erfahrungen, mit ihrer Rolle und ihren Verantwortungsbereichen diese drei Begriffe zu durchleuchten.

Im nachfolgenden Gespräch darüber wurden die unterschiedlichen Erfahrungen darüber in der Gruppe ausgetauscht.

Nach einer kurzen – diesen ersten Schritt abschließenden – Begriffsklärung wurde an und mit einem Text von M.L. King weitergearbeitet.

Dabei ging es darum, für sich klar zu bekommen, was glücklich bzw. traurig macht im beruflichen Umfeld. Und: was angepackt, verändert werden muss. Im Wesentlichen ging es darum, dem nachzuspüren, was meine „Kraftfresser“ sind, wo ich neu gewichten muss – um nicht aus dem Lot zu kommen bzw. um meine Rolle als Seelsorgerin bzw. Seelsorger wieder klarer und definierter leben zu können.

Nach einem kurzen inhaltlichen Ausflug in die Lebenswelten des 3. Jahrtausends – Grundlagen sozusagen für unser Handeln am Menschen und mit den Menschen – ging es in einem letzten Teilbereich noch um die „Unterscheidung der Geister“. D.h. Immer für sich selbst auch unterscheiden zu müssen, was entmutigt bzw. ermutigt; was verwirrt bzw. Klarheit bringt; was traurig macht bzw. Freude auslöst; was unruhig macht oder Frieden bringt. Die Faustregel gilt: In der Regel ist vom Geist Gottes, was (1) auf Dauer und (2) tiefgreifend (3) froh und frei macht. Also um die Frage: Was ist lebensfördernd und was lebensbehindernd.

Daran hängt im letzten auch meine Entscheidung, wie ich mein Tun gewichte, was wirkliche Seelsorge ist.

Der Workshop endete mit der konkreten „Hausaufgabe“ für jede*n, sich Gedanken zu machen, was im eigenen Bereich zu verändern ist, angegangen werden muss.

**Roland Huth, kath. Dekan
und leitender Pfarrer, Coburg**

*Workshop „Pfarrer und Seelsorger?
Geht das?“ mit Roland Huth*



Erwachsen geworden

20 Jahre Forum Seelsorge in Bayern

Peter Frör



Vormals musste man in Deutschland 21 Jahren alt werden, um als erwachsen zu gelten, zur Wahl gehen zu können, ausgestattet zu sein mit allen bürgerlichen Rechten und Pflichten.

Vor einigen Jahren wurde dieses Alter dann auf 18 Jahre herabgesetzt.

Das Forum Seelsorge in Bayern kann jetzt auf 20 Jahre Lebenszeit zurückblicken. Genauer gesagt, sogar auf fast 21 Jahre. Denn gegründet wurde es tatsächlich schon beim Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Das Forum Seelsorge in Bayern hat damit auch altersmäßig in jeder Hinsicht aus der Kinderstube herausgefunden, den prägenden und wegweisenden Anfangsjahren, hat die Pubertät geschafft und ist jetzt zu voller Größe herangewachsen.

nen die Seelsorge wichtig ist, die ihre Zeit und Kraft aufgewendet haben, sich dafür zu qualifizieren, sollten nicht als Einzelkämpfer sich selbst überlassen bleiben, sondern – wie der Name sagt – in Zukunft ein Forum vorfinden, einen Platz für Austausch, Motivation und Inspiration.

Zur Erinnerung: Im Jahr 1997 war wohl eine wichtige Wegmarke für die Entwicklung der Seelsorge in unserem Land erreicht: man könnte vom „Ende des Höhepunkts der Seelsorgewegung“ sprechen. Seit den 70er Jahren hatte diese Bewegung die Seelsorgelandschaft aufgemischt. Der damit verbundene pastoralpsychologische Aufbruch in Deutschland hat auch die Kirchen und die in ihr Mitarbeitenden überrascht. Neue Schwerpunkte kamen in den Blick:

- Orientierung an der Praxis, sprich an den unmittelbaren eigenen Seelsorgeerfahrungen („learning by doing“)
- Entdeckung der Wichtigkeit der eigenen Person und die Auseinandersetzung damit („Ich bin das Instrument meiner Seelsorge.“)
- Interesse an der eigenen Biographie und der davon geprägten Kommunikationsweise
- Damit einhergehende Neuausrichtung auch der Theologie und der Fortbildungslandschaft

**„Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert,
dass man da wohnen könne.“ (Jesaja 58,12)**

Herzliche Gratulation! Das Forum Seelsorge in Bayern lebt.

Nicht, um sich jetzt auf seinen eigenen Lorbeeren auszuruhen, sondern mit seiner Kraft etwas zu bewegen.

Für die vielen immer noch aktiven Gründungsmitglieder, aber auch für solche, die in der Zwischenzeit dazu gekommen sind, ein willkommener Anlass vielleicht, die letzten 20 Jahre der eigenen Seelsorgebiographie in den Blick zu nehmen: Was ist aus mir geworden? Welche Anstöße habe ich in dieser Zeit bekommen? Was hat sich weiter entwickelt und verändert? Was hat sich bewährt? Und was ist liegen geblieben?

Die Gründung vor 20 Jahren sollte in der Seelsorgelandschaft in Bayern etwas bewirken und voranbringen, auch im ökumenischen Sinn. Diejenigen, die sich in der Seelsorge engagieren, de-

All das hatte auch in Bayern Wirkung erzielt: An den Predigerseminaren bekamen die Seelsorgekurse eine praxisorientierte Struktur, KSA-Kurse (*Anmerkung der Redaktion: KSA = Klinische Seelsorgeausbildung*) gab es nun nicht mehr nur in den USA, nicht nur in Hannover und Bethel, sondern auch bei uns (1974 zuerst am Klinikum Nürnberg-Nord, dann auch in Erlangen, seit 1976 auch in München-Großhadern, später dann ebenfalls in Würzburg, im Dekanat Coburg und in der Region Oberfranken).

1997 waren KSA-Kurse längst fest in den Fortbildungsstrukturen der Kirchen etabliert, die Teilnahme daran so etwas wie „normal“ geworden. Die Mitarbeit von Ehrenamtlichen in der Seelsorge, schon vorher in der Telefonseelsorge, dann auch in Besuchsdiensten im Krankenhaus und in den Gemeinden, war vielerorts längst selbstverständlich.



Die Seelsorgelandschaft hatte sich in gewisser Weise aufgefächert, aber auch verzweigt und spezifiziert. Nun war es offensichtlich an der Zeit daran zu denken, die gewachsene „Seelsorgekultur“ in Strukturen zu gießen, in gewisser Weise zu „sichern“ und nicht, wie so oft und so lange in den Jahren davor, in alte Zeiten zurückzufallen und die Einzelnen einfach ihrem Schicksal mit ihrer Seelsorgepraxis zu überlassen.

Die Idee dabei: Seelsorge braucht Aus- und Fortbildung in Seelsorge.

- Ausgebildete und weitergebildete Seelsorger und Seelsorgerinnen brauchen ein Forum, sprich ein regelmäßiges weiterführendes Angebot für Kontakt, Austausch, Anregung von anderen.
- Was sich in den KSA-Gruppen als Gemeinschaft herausgebildet hat, sollte eine lockere Fortsetzung finden können – man sollte sich in einem gewissen Rahmen „immer mal wieder treffen und austauschen können“.
- Solche, die „von außen“ kamen, sollten einen Ort finden, an dem sie sich mit Gleichgesinnten treffen und sich dadurch stärken können. Das betraf vor allem die vielen Ehrenamtlichen, die hier über den eigenen Tellerrand schauen könnten.
- Von Anfang an war der Blick auf die Ökumene gerichtet: Seelsorge ist umfassender als der eigene konfessionelle und kirchliche Blickwinkel.

Zunächst waren es die Anbieter der KSA-Kurse, die Kursleiter also, die sich für diese Ziele verantwortlich gefühlt haben. Unter deren Regie gab es vorher schon einige Jahre lang immer wieder „Seelsorgetage“, die sich großen Zuspruchs erfreuten.

Aber dann reifte der Gedanke, das Kind „auf eigene Beine zu stellen“ und die Verantwortung ganz denen zu überlassen, die bisher „Eingeladene“ waren. Ein Risiko, diese Abnabelung.

Auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg, zu dem noch einmal der Arbeitskreis für Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) eingeladen hatte, ist dementsprechend der Beschluss gefasst worden, ein „Forum Seelsorge in Bayern“ ins Leben zu rufen.

Begleitet durchaus auch von Skepsis und Kritik von Seiten des Seelsorgereferats im Landeskirchenamt: „Brauchen wir zu den bestehenden landeskirchlichen Strukturen zusätzlich eine weitere?“

So hat im Anschluss daran das Forum Seelsorge sich selbst definiert und seine Aufgabe beschrieben (*Quelle: FSiB-Info 2002 des Forum Seelsorge in Bayern; Download unter <https://forum-seelsorge.de/downloads/fsib-info-heft.php>*):

„Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, das wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist Seelsorge zu vernetzen und voneinander zu lernen.

Ziele sind: Förderung des Gesprächs zwischen haupt- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern; Förderung der Ökumene in der Seelsorge; Vertretung und Darstellung der Anliegen der Seelsorge in der Öffentlichkeit; Erfahrungsaustausch in Regionalgruppen vor Ort. Der Sprecherrat führt die laufenden Geschäfte und steht für Informationen zur Verfügung.“

Es folgten weitere Schritte, es wuchs eine einfache und doch klare Struktur:

- Jährliche Mitgliederversammlung
- Die Wahl eines Sprecherrats, verantwortlich für die laufenden Geschäfte
- Bildung von Regionalgruppen und Benennung jeweils eines verantwortlichen Mitglieds des Forums für die Region
- Jährliche Organisation eines Seelsorgetages
- Etablierung einer lockeren Vereinsstruktur
- Verabschiedung einer Satzung
- Seit 1999: Das jährliche „INFO des Forum Seelsorge in Bayern“
- Punktuelle Treffen des Sprecherrats mit einem „Rat der Weisen“ zur Beratung der aktuellen Seelsorgesituation und der entsprechend anstehenden Aufgaben.

Hat das Forum Seelsorge seine Ziele erreicht? Hat sich die Gründung vor 20 Jahren gelohnt? Hat es seine Form und seine Aufgabe gefunden? Hat es sich in der Seelsorgelandschaft der Kirche einen Platz erobert? Wird es weiterhin eine Anziehungskraft entwickeln? Wird es seinen unverwechselbaren Beitrag für die Seelsorge und die Motivation derer, die darin tätig sind, leisten?

Ich bin von Anfang an dabei und Mitglied des Forums. Ich schätze diese niederschwellige und dennoch verbindliche Form, wie Seelsorgerin-



nen und Seelsorger miteinander in Kontakt sein können.

Soweit ich sehen kann, ist dies in Deutschland eine einmalige Form, obwohl auch andere Landeskirchen und Diözesen Strukturen gefunden haben, die den Zielen des Forums entsprechen.

Die Kennzeichen, die das Forum Seelsorge in Bayern bisher auszeichnen und lebendig gehalten haben, sollten weiterhin Bestand haben:

- Auf die konkreten Menschen und ihre besondere Lebenssituation ausgerichtet sein
- Auf Begegnung und Beziehung gegründet sein
- Auf Austausch und voneinander Lernen angelegt sein
- Den hohen Anspruch der Seelsorge und ihrer Herausforderungen in der Kirche repräsentieren
- Zur Qualitätssicherung beitragen
- Offen für Neues bleiben

- Themen aufgreifen, die die Seelsorgefragen der Zeit repräsentieren
- Anliegen formulieren und nach außen tragen, die für Seelsorge fundamental sind
- Unbürokratisch, niederschwellig und einladend sein
- Mit wenig Struktur auskommen und dennoch effektiv sein.

Wenn man so will, sind damit auch unverwechselbare Stichworte benannt, die charakteristisch für Seelsorge sind, die ihre Besonderheit benennen und als wesentliches Lebelement der Kirche auszeichnen.

Ich wünsche dem Forum Seelsorge in Bayern und allen, die den Weg dorthin gefunden haben, Mitglieder geworden sind, sich engagieren und Verantwortung übernommen haben, einen glücklichen weiteren Weg in die Zukunft!

**Peter Frör, evang. Pfarrer i.R.,
Lehrsupervisor DGfP, München**



Auf die Goldwaage gelegt

Eine Glosse

Es ehrt ungemein, wenn man uns „Seelsorgerin“ oder „Seelsorger“ nennt. Als seien wir es von Amts und Berufs wegen. Presseartikel bezeichnen uns so. In Gesprächsrunden werden wir so vorgestellt. Auf Flyern taucht dieser „Titel“ auf. Manchmal nennen wir uns selbst so.

Nur, das stimmt nicht. Wir können zur Seelsorge gerufen oder berufen werden. Ob wir aber zu Recht „Seelsorgerin“ oder „Seelsorger“ heißen, lässt sich nicht sagen. Es muss sich von Mal zu Mal, von Fall zu Fall entscheiden, ob wir's sind oder waren.

Manchmal entscheidet es sich in Sekunden. „Grüß Gott!“ sagen wir, und Patienten wissen, ob sie mit uns ins Gespräch kommen wollen oder nicht. Wer weiß, ob wir der aktuellen Aufgabe gewachsen sind. Oft entscheidet es sich später, etliche Gespräche später.

Ob wir in diesem oder jenem Fall „Seelsorgerin“ oder „Seelsorger“ waren? Für Manche sind wir einfach nicht die richtige Person. An anderen scheitern wir samt unseren „Künsten“. Samt Einfühlungsvermögen und Berufserfahrung. Manchmal stellen wir uns schlichtweg dumm an.

Wir sind darauf angewiesen, dass sich Zugänge auftun, Gespräche ergeben, dass Sympathie wächst, Vertrauen entsteht. Manchmal liegt Segen auf unserem Tun und es wird in der Tat zur Seelsorge. Danke!

go





Was? Wir haben Jubiläum? 20 Jahre Forum Seelsorge in Bayern? Ich habe doch (gefühl) erst vor kurzem den Artikel fürs Info für zehn Jahre Forum Seelsorge geschrieben. Das gibt's doch gar nicht! Und doch ist es wahr. Die äußere Zeit ist weitergelaufen, auch wenn die innere Uhr offenbar anders tickt. Ob sich das mit Einstein und Relativitätstheorie erklären lässt? Ich war nie gut genug in Physik, um diese Frage beantworten zu können.

Also nehme ich erst mal meinen Ordner in die Hand, in dem die Sprecherratsprotokolle und die Info-Ausgaben der letzten zehn Jahre gesammelt sind: Was für Berge! Ich weiß noch, wie ich mich da vor zehn Jahren für die erste Dekade schon durchgewühlt habe. Viel Interessantes habe ich damals entdeckt, manches aus den ersten Jahren, bevor ich dazu gestoßen bin, manches aus „meiner Zeit“, was ich schon wieder vergessen hatte. Aber jetzt wieder diese Papiermengen wälzen?

Ich versuche es doch lieber erst mal mit meinem Gedächtnis. Dann wird's sicher auch nicht so viel.

Eine Ursprungsidee war ein ökumenisches Forum für das gemeinsame Lernen in der Seelsorge. Jetzt hat das Forum mit Christian Beck erstmals einen Vorsitzenden, der katholischer Theologe ist. Seit Jahren arbeiten er und Michael Reubel, der mittlerweile den Weg des Ständigen Diakons eingeschlagen hat, im Sprecherrat mit und prägten Erscheinungsbild und Themen in den letzten Jahren deutlich mit. Das Layout der Webseite und des Infos sind modern geworden, übersichtlich und zeitgemäß. Und neue Kontakte sind durch die beiden entstanden. Weil Christian Beck auch gelernter Orgelbauer und praktizierender Organist ist, konnten wir einen Seelsorgetag in Nürnberg mit einer passenden musikalischen Einstimmung des dortigen Kantors an der Orgel beginnen, was ich sehr eindrucksvoll fand.

Forum Seelsorge Die zweite Dekade

Eine weitere Ursprungsidee war das gemeinsame Lernen und der Erfahrungsaustausch von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Seelsorge. Wenn ich auf die Teilnehmer*innen der Seelsorgetage der letzten Jahre zurückschaue, gelingt das nach wie vor gut. Bedauert habe ich es und bedauere es, dass sich seit Jahren niemand mehr von den Ehrenamtlichen in den Sprecherrat hat wählen lassen. *(Anmerkung der Redaktion: Mit Elfriede Brodersen ist ja seit sehr vielen Jahren eine ehrenamtliche Seelsorgerin im Sprecherrat.)* Woran das liegen mag, habe ich nie herausfinden können. Ich nehme aber an, dass es viel damit zu tun hat, dass wir durch unsere überregionale, bayernweite Struktur zu wenig innere Verbindung untereinander haben. Da tun Hauptamtliche sich scheinbar doch weniger schwer damit als Ehrenamtliche.

Ein Versuch, mehr innere Verbindungen zu schaffen und gleichzeitig einer dritten Ursprungsidee, der der Regionalgruppen, etwas auf die Sprünge zu helfen, ist nun der, die Angebote der Regionalgruppe in Nürnberg für alle Mitglieder und Interessierten bayernweit bekannt zu machen unter dem Titel „Forum Seelsorge im Gespräch“. Es bleibt abzuwarten, ob das gelingt. Ich wünsche es mir jedenfalls. Es wäre auch die Chance, Ehrenamtliche – wenigstens aus der Region Nürnberg – näher an das Forum Seelsorge



Im Gespräch beim Seelsorgetag 2017



heranzuführen und vielleicht die Bereitschaft zu wecken, sich in die Leitung einzubringen.

Toll, dass Ekke Fugmann die Regionalgruppe so viele Jahre geleitet und ein tolles Programm organisiert hat. Nach rechtzeitiger Vorankündigung, dass er diese Verantwortung wieder abgeben möchte, hoffen wir, dass es eine Fortsetzung unter neuer Leitung gibt. Vielen Dank an dieser Stelle an Ekke! *(Anmerkung der Redaktion: die neue Leitung des „Forum Seelsorge im Gespräch“ wird Pfarrer Thilo Auers übernehmen.)*

Was die Rolle des Forums Seelsorge innerhalb der bayerischen evangelischen Landeskirche betrifft, hat sich auch etwas verändert. In einer Handlungsfeldkonferenz, die die Kirchenleitung bei ihren Entscheidungen berät und begleitet, treffen sich regelmäßig Vertreter*innen der jeweiligen Seelsorgsbereiche zur Beratung: Krankenhaus-, Altenheim-, Sinnesbehindertenseelsorge, Seelsorge in Feuerwehr- und Rettungsdienst, Notfallseelsorge, Polizeiseelsorge, Seelsorge in diakonischen Einrichtungen, Beratungsstellen und viele andere Bereiche sind hier vertreten. Welche Rolle spielt da ein ökumenischer Verein, der sich die Vernetzung von haupt- und ehrenamtlichen Seelsorger*innen der evangelischen und katholischen Kirche in Bayern zum Ziel gesetzt hat?

Anfangs hat das Forum Seelsorge (mehr symbolisch) die Seelsorge in den Kirchengemeinden in diesem Gremium repräsentiert. Das entsprach aber nicht dem eigenen Schwerpunkt. Außerdem waren doch die meisten evangelischen hauptamtlichen Mitglieder des Sprecherrats, die für eine Entsendung in die Handlungsfeldkonferenz nur in Frage kamen, in Bereichen der Sonderseelsorge tätig. Bei mir war das in den Jahren,

in denen ich das Forum Seelsorge dort vertrat, eine Ausnahme.

Also: was sollte geschehen? Inzwischen hat sich die Handlungsfeldkonferenz neu aufgestellt. Ziel der Vertreterin/des Vertreters des Forums sollte es sein, unsere besondere ökumenische und unsere Haupt-/Ehrenamtsperspektive dort einzubringen, die in vielen Bereichen unserer Arbeit, unserer Alltagswirklichkeit entspricht und ein Modell für die Kirche der Zukunft sein könnte und sollte.

Als Herausforderung empfinde ich persönlich die fast unüberschaubare Zahl an Konferenzen, Vereinigungen, Arbeitsgemeinschaften, Foren, an denen ich theoretisch teilhaben könnte, um mich als Seelsorger und Auszubildender in Seelsorge zu vernetzen. Die umfassende Teilnahme an all diesen Möglichkeiten könnte glatt die Arbeit mit den Menschen, für die ich in meiner Arbeit zuständig bin, weitgehend ersetzen. Weil es anderen wohl ähnlich geht, ist es oft nicht so einfach, Menschen für die Mitarbeit im Forum Seelsorge zu begeistern. Trotzdem schlägt mein Herz für das Forum Seelsorge weiter, auch wenn ich bei der letzten Mitgliederversammlung nicht mehr für einen Sitz im Sprecherrat kandidiert habe. Ich genieße die jährlichen Seelsorgetage wie Familientreffen.

Schön, wenn die Familie weiterwächst, gerade weil ich hier selber allmählich in der Generationsleiter weiter nach oben geklettert bin. Ich werde das Forum Seelsorge weiterhin mit einem Herzschlag, guten Wünschen und meiner Teilnahme begleiten und wünsche auch für die nächsten zehn Jahre Wachsen am gemeinsamen Lernen und Erfahrungsaustausch, die Chance, Impulse daraus für unsere Kirchen fruchtbar zu machen und stets das rege Interesse aller, die sich auf das Forum begeben, um einander zu begegnen.

Steffen Lübke, evang. Pfarrer, Kur- und Klinikseelsorger, Bad Kissingen



Seelsorger-Plausch





Zwanzig Jahre FSiB sind ein guter Anlass, nach hinten und nach vorne zu schauen.

Nach „hinten“ in Erinnerung an unsere Anfänge, welche Anliegen uns in Bewegung setzten, dann wie sich die Weiterentwicklung nachzeichnen lässt, und schließlich unseren heutigen Stand so weit zu klären, dass wir unsere Position bestätigen und neu bestimmen können.

Und damit wären wir bei unserem Blick nach „vorne“. Wohin soll die Reise gehen und welche bestätigten oder veränderten Angebote könnten wir dahinführen?

Mein Beitrag aus diesem Anlass ist es, den Gang der Regionalgruppe Nürnberg in den Jahren seit 2005 nachzuzeichnen, in denen ich unsere jährlich zwei Treffen organisiert und moderiert habe.

In den Strukturen des Vereins FSiB schien es uns von Anfang an wichtig, unsere Mitglieder ihren Regionalgruppen zuzuweisen. Die Idee war, kleinere Foren zu schaffen, die sich eigenständig und bedarfsorientiert entwickeln könnten. Damit war das Ziel verbunden, über den alljährlichen Seelsorgetag hinaus sich miteinander öfters auf lokaler Ebene mit eigenen Fragen, Erfahrungen, Anregungen zu treffen.

Das war die Idee. Die Wirklichkeit sah dann so aus, dass ...

- dafür jemand die Gruppentreffen organisieren und leiten müsste;
- es ein Angebot sein sollte, das den Aufwand an Zeit und Fahrt attraktiv erscheinen lässt;
- der Bedarf an Seelsorge-orientierten Treffen regional unterschiedlich bedient ist;
- die unterschiedlichen Voraussetzungen bei Haupt- und Ehrenamtlichen in diesem Rahmen eine besondere Herausforderung sind.

Die Entwicklung hat gezeigt, dass sich unsere Idee aus unterschiedlichen lokalen Gegeben-

Im Gespräch Regionalgruppe Nürnberg

heiten so nicht umsetzen ließ. Die Nürnberger Regionalgruppe, die sich die ganze Zeit über kontinuierlich zweimal im Jahr traf, hatte einige Vorteile.

Es gab immer jemand, der die Organisation und Leitung in der Hand behielt und ansprechende Referent*innen mit ihren Themen anbieten konnte.

Die stadtnahen kürzeren Anfahrtszeiten sind ein erhebliches Plus.

In der Regionalgruppe Nürnberg waren bisher die folgenden Mitglieder federführend beteiligt: Elisabeth Fischer, Renate Krumpholz, Eberhard Käß, Norbert Heinritz, von dem ich 2004 die Moderation übernahm. Er hatte als Pfarrer in der Lutherkirche Nürnberg-Hasenbuck seinen Gemeindesaal als Treffpunkt der Regionalgruppe eingeführt.

Daran hielten wir wegen der günstigen U-Bahn Anbindung die Jahre über fest.

Wir einigten uns auf einen halbjährlichen Rhythmus, jeweils an einem Dienstagnachmittag im Januar, und Dienstagabend im Juni. Einladungen zu den Treffen wurden einige Wochen vorher mit Hilfe von Elfriede Brodersen ad personam verschickt. Die Teilnahme schwankte in etwa zwischen fünf und fünfzehn Personen.

Diese Struktur wurde bei einer Mitglieder-Umfrage 2010 bestätigt.

Es ist interessant und etwas erhellend, das Ergebnis der Befragung noch einmal anzusehen, da sie zur Fragestellung von Zugehörigkeit und Verbindlichkeit beiträgt, vielleicht auch über die Regionalgruppe hinaus auf den Verein insgesamt bezogen.

Der Rücklauf betrug 32 von 56. Darin ist schon eine Botschaft enthalten:

- Das Glas ist über die Hälfte voll: 57%
- Das Glas ist fast halb leer: 43%

Die Fragen zur Teilnahme an unseren Treffen:

- 0 von 56 ... keiner möchte nicht mehr eingeladen werden (kein Ausstieg), auch wenn
- 24 von 56 ... sich am Fragebogen nicht beteiligt haben.
- 10 von 34 ... kommen eher nicht, möchten aber weiterhin eingeladen werden, was ich als Zeichen der Verbundenheit verstehe.



- 22 von 34 ... wollen weiterhin regelmäßig eingeladen werden, d.h. jedoch was die Teilnahmereitschaft insgesamt (22 von 56) anbelangt, ist das Glas knapp 40% gefüllt.
- Positiv formuliert: ca. 40% der Mitglieder sind potentielle Teilnehmende.

Hier eine Auswahl aus unserem Themenspektrum, das die beiden Richtungen behielt:

Blick auf unterschiedliche Felder der Seelsorge

Auswahl: Seelsorge unter alten Menschen; Notfallseelsorge; Klinische Ethikberatung; Telefonseelsorge; City-Seelsorge; Gebets-Seelsorge; Aussiedlerseelsorge; Seelsorge unter autistischen Menschen; Seelsorge weltweit ...

Impulse für die eigene Seelsorgearbeit

Auswahl: Schuld; Wertschätzung; Konflikte; Abschied; interreligiös; zwischen Tür und Angel; Impulse aus Gestalttherapie, Idiolektik (Eigensprache), Systemischer Therapie; Glaube und Spiritualität.

(Anmerkung der Redaktion: eine vollständige Themenübersicht findet sich auf der FSiB-Homepage unter <https://www.forum-seelsorge.de/fsib-im-gespraech.php>)

Oft hatten wir nur wenig Teilnehmende in unserem Forum, doch meine Erfahrung war immer: „Es hat sich wirklich gelohnt!“

Ausblick

Ich habe eine klare Überzeugung, dass ein Seel-sorgeforum als Ort der Begegnung für Gespräch, Fragen, Austausch, Anregungen ein bleibendes Angebot sein sollte. Es lohnt sich. Ich habe ein klares Gefühl, dass ich die Moderation dieses regionalen Angebots nun beenden sollte, und dass eine neue Leitung, neue Impulse, vielleicht neue Strukturen jetzt dran sind. So freut es mich sehr, dass der Sprecherrat des FSiB genau dies in Planung hat und mit dem Jahr 2019 eine veränderte Fortsetzung beginnen kann.

**Ekkehard Fugmann, evang. Pfarrer i.R.,
Nürnberg**



Wortassoziationen zu „Sorge“ beim Workshop „Therapeutische Seelsorge“



Forum sein und bleiben

Zur Zukunft des FSiB

Das Forum Seelsorge schaut auf über 20 Jahre seines Bestehens zurück. In einigen Beiträgen dieses FSiB-INFO klingt an, wie und was das Forum geworden ist. Ich hoffe und glaube, dass es auch 2018 dem Gründungsgeist entspricht und weiterhin versucht, eben genau das zu sein, wie es heißt: ein Forum zum Thema Seelsorge.

Dieses Forum gibt es in all den Jahren in verschiedenen Erscheinungsformen: Foren der persönlichen Begegnung (Seelsorgetage, Regionalgruppe), Foren der virtuellen Begegnung (Homepage, FSiB-INFO). An dieser doppelten Weise Forum zu sein wollen wir auch in den nächsten Jahren festhalten.

Aber die konkreten Erscheinungsweisen müssen sich immer wieder auch dem Heute anpassen. 2016 haben wir deshalb das Layout des Einladungs-Flyers zu den Seelsorgetagen neu gemacht. Im gleichen Jahr hat auch das FSiB-INFO

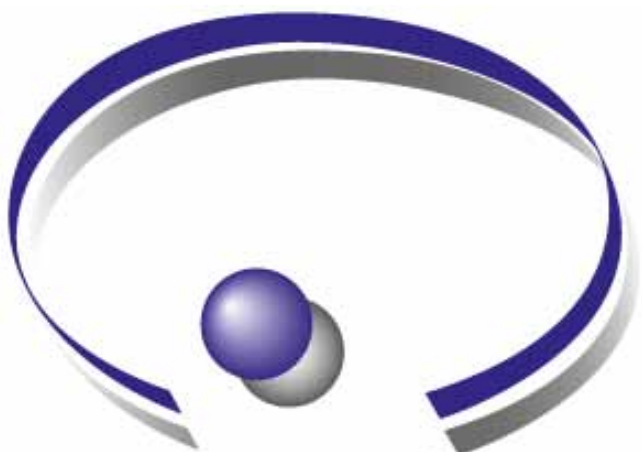
ein neues Layout bekommen. 2017 haben wir das Layout des Werbe-Flyers neu gemacht und Tassen mit dem (digital neu gesetzten) Logo des FSiB herstellen lassen. 2018 haben wir schließlich der Homepage ein völlig neues Gesicht gegeben. 2019 wird es die bisherige Regionalgruppe in einem neuen Gewand als „Forum Seelsorge im Gespräch“ geben, zu dem alle Mitglieder des FSiB und Gäste eingeladen werden. Hinzukommen wird ein unregelmäßig erscheinender Newsletter, der Sie per E-Mail auf wichtige Veranstaltungen etc. hinweist. Auch auf unserer neuen Homepage sollen aktuelle Termine und Themen rund um die Seelsorge mehr als bisher zum Tragen kommen.

Schicken Sie deshalb für Seelsorgende relevante Links, die auf Fortbildungen, Tagungen etc. hinweisen an redaktion@forum-seelsorge.de und wir veröffentlichen sie gerne und werben damit für Ihre Veranstaltung. Alles, was wir aus der Vergangenheit zusammentragen konnten, finden Sie auf unserer Homepage www.forum-seelsorge.de, zum Beispiel alle bislang seit 1999 erschienenen FSiB-INFO zum Herunterladen.

Auch wenn ein großer Teil dieser Rundumerneuerung des Forum Seelsorge ehrenamtlich geleistet wurde und wird, mussten wir doch auch für einen professionellen Internetauftritt

richtig Geld in die Hand nehmen und unser „Erspartes“ plündern. Damit wir auch weiterhin professionell arbeiten können, sind wir sehr dankbar über Ihre Spende.

Sie können unsere Arbeit also finanziell unterstützen (für eine Spendenbescheinigung bitte Adresse angeben):



Forum Seelsorge in Bayern

Forum Seelsorge in Bayern

Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

Oder Sie werden Mitglied im Forum Seelsorge. Ein Anmeldeformular finden Sie auf unserer Homepage unter www.forum-seelsorge.de/mitgliedschaft.

Vielen Dank, dass Sie als Mitglied dafür Sorge tragen, dass wir Forum sind und bleiben.

Christian Beck, Vorsitzender des Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)



Erik Händeler Himmel 4.0

Wie die digitale Revolution zur Chance für das Evangelium wird

Sie ist in aller Munde: die Industrie 4.0. Durch die zunehmende Digitalisierung verändern sich die Anforderungen an die Menschen hinter den (vernetzten) Maschinen: Unmengen an Informationen müssen strukturiert und bewältigt werden, jeder Facharbeiter wird zum Experten auf seinem Gebiet. Gefragt sind plötzlich ehrliche und offene Kommunikation, flache Hierarchien, Kooperationsfähigkeit sowie eine effiziente Streitkultur. Bestehen am Markt kann nur, wer diese neue Universalethik annimmt.

Daraus ergeben sich ungeahnte Chancen für die Kirchen: Denn diese Universalethik kommt in ihren Werten dem christlichen Evangelium sehr viel näher als die stärker aufs Individuum und geschlossene Gruppen abzielenden Ethiken der Vergangenheit. Wenn die Kirchen es schaffen, die sich daraus ergebende neue Offenheit der Menschen zu nutzen, bekommen sie die einmalige Möglichkeit, mit ihrer Botschaft ganz neu Gehör zu finden.

112 Seiten; Brendow Verlag; 2. Auflage 2017

Erik Händeler, Jahrgang 1969, verheiratet, drei Kinder; Studium der Wirtschaftspolitik und Volkswirtschaft. Nach Ausbildung zum Tageszeitungsredakteur wurde er freier Wirtschaftsjournalist, um über den Zusammenhang von Wirtschaft und Religion eine breite Debatte anzuregen. Erik Händeler gehört zu den Topreferenten in Deutschland (Top 100 Excellent Speakers).



Gerald Hüther Würde

Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft



Würde ist ein großer Begriff. Gleich in Artikel 1 des Grundgesetzes heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Doch was genau ist Würde? Was bedeutet es, wenn uns unsere Würde genommen wird, weil wir etwa in der digitalen Welt nur noch als Datensatz zählen oder im Netz geschmäht werden? Wenn wir uns selbst würdelos verhalten oder andere entwürdigen? Der Hirnforscher Gerald Hüther zeigt in seinem neuen Buch, dass Würde nicht allein ein ethisch-philosophisch begründetes Menschenrecht ist, sondern ein neurobiologisch fundierter innerer Kompass, der uns in die Lage versetzt, uns in der Vielfalt der äußeren Anforderungen und Zwänge in der hochkomplexen Welt nicht zu verlieren. Umso wichtiger ist es, dass wir lernen, die Wahrnehmung der eigenen Würde zu stärken. Denn: Wer sich seiner Würde bewusst ist, ist nicht verführbar.

192 Seiten; Albrecht Knaus Verlag 2018

Prof. Dr. Gerald Hüther zählt zu den renommiertesten Hirnforschern Deutschlands. Er wurde 1951 in Gotha geboren, hat in Leipzig studiert und in Jena promoviert, bevor er zum Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin in Göttingen wechselte. Gerald Hüther interessiert sich vorwiegend für die frühen Erfahrungen im menschlichen Leben und deren Einfluss auf die Hirnentwicklung, wozu vor allem emotionale Reaktionen wie Angst und Stress gehören. Seine Erkenntnisse veröffentlicht Hüther nicht nur für die Fachwelt, sondern auch in – auch für Laien – gut zugänglichen Sachbüchern.



Programm

- 9.30 Ankommen, Kaffee, Brezen
- 10.00 Begrüßung und Einstieg
- 10.15 Hauptreferat
und Aussprache
- 12.00 Vorstellung Workshops
und Ausblick FSiB
- 12.15 Mittagspause
- 13.45 Workshops
- 15.30 Abschluss, Feedback, Reisesegen
- 15.45 Ende Workshops
- 16.00 Mitgliederversammlung des
Forums Seelsorge in Bayern
- 17.00 Ende des Seelsorgetages

Hauptreferat

Prof. Dr. Johannes Kraft

Zu Hause in einer anderen Welt
Dement & Abgeschrieben

Workshops

1. Demenz – willkommen in MEINER Welt!
2. Meine Eltern werden dement – was nun?
3. Beziehungsweisen
Perspektiven für die Seelsorge mit
Demenzkranken
4. Raus aus der Demenzfalle!
Wie es gelingen kann, die Selbstheilungskräfte
des Gehirns rechtzeitig zu aktivieren

Anmeldung

Forum Seelsorge in Bayern
Elfriede Brodersen
Pellwormer Straße 13
90425 Nürnberg
Telefon: 0911 344 933
Fax: 0911 398 33 93
E-Mail: info@forum-seelsorge.de

Seelsorgetag 2018

Zu Hause in einer anderen Welt

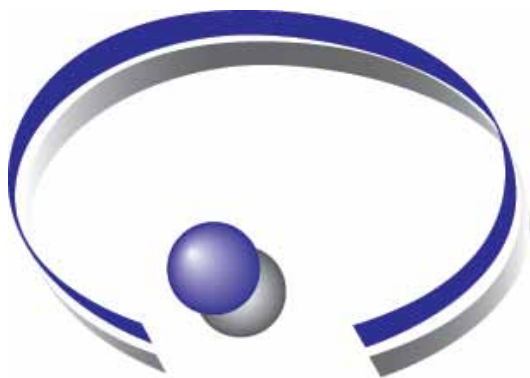
Dement & Abgeschrieben



**Evang. Luth.
Kirchengemeinde
St. Jobst
Nürnberg**

**14. November 2018
9.30 Uhr – 17.00 Uhr**





Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) ist ein ökumenischer Raum der Begegnung für Seelsorgerinnen und Seelsorger zur gegenseitigen Bestärkung, Inspiration und zum Kennenlernen neuer Perspektiven und Zugänge.

Das Lexikon erklärt „Forum“ als einen realen oder virtuellen Ort, wo Meinungen untereinander ausgetauscht, Fragen gestellt und beantwortet werden können. Eben das ist die erklärte Absicht unseres „Forum Seelsorge in Bayern“.

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, die wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen. Wir erfahren diese gemeinsame Arbeit immer als große Bereicherung und sind froh über die unterschiedlichen Sichtweisen auf das große Feld der Seelsorge.

Einen „realen Ort“ haben wir mit unseren jährlichen Seelsorgetagen und mit „Forum Seelsorge im Gespräch“ geschaffen. Dazu treffen sich evangelische und katholische ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorger*innen. Referate und Workshops dienen der Fortbildung und dem gegenseitigen Austausch, der Vernetzung unserer verschiedenen seelsorgerlichen Arbeitsfelder und der Stärkung unserer Berufung.

Als einen „virtuellen Ort“ der Begegnung haben wir unsere Homepage www.forum-seelsorge.de. Sie bietet aktuelle Informationen, ermöglicht das Nacharbeiten der Seelsorgetage und dient dem Gedankenaustausch.

Einmal jährlich erscheint das FSiB-INFO, das ein aktuelles Thema vertieft.

Sie können unsere Arbeit unterstützen, indem Sie Mitglied werden oder finanziell durch eine Spende (für eine Spendenbescheinigung bitte Adresse angeben).

Konto: Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

Forum Seelsorge: Ein Raum für Menschen unterschiedlicher Prägung in Glaubensart und Lebensart, verbunden im Engagement für die Seelsorge, geeint in Jesus Christus.

Zuschriften für das FSiB-INFO an: redaktion@forum-seelsorge.de

Der FSiB-Sprecherrat

- **Christian Beck**
Schulseelsorger und Religionslehrer in Kronach, Notfall- und Therapeutischer Krisenseelsorger in Coburg, Vorsitzender des FSiB, Redaktion des FSiB-INFO
- **Elfriede Brodersen**
Seelsorgerin im Ehrenamt am Klinikum Nord in Nürnberg, Kassen- und Mitgliederverwaltung des FSiB
- **Cornelia Auers**
Pfarrerin und Altenheimseelsorgerin in Nürnberg
- **Michael Reubel**
Religionspädagoge in Lichtenfels, Diözesanbeauftragter für die Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst im Erzbistum Bamberg

Impressum

FSiB-INFO

Hrsg.: Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)
Ausgabe 2018; Auflage 400
V.i.S.d.P.: Dipl. Theol. Christian Beck
Theatergasse 2, 96450 Coburg
Mail: christian.beck@forum-seelsorge.de
Telefon: 0173 / 41 98 789
www.forum-seelsorge.de
Redaktion: Christian Beck
Layout: Martin Schinnerer
Bankverbindung:
Forum Seelsorge in Bayern
Evangelische Bank eG Kassel
IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

